

Christian David Haß (Heidelberg)

Ordnung im Anfang (Vergil, *Georgica* 1)* Macht Vergil Sinn?¹

1 Vorüberlegungen

Im Folgenden wird das Phänomen der Ordnung anhand eines ‚poetischen‘ Textes untersucht, einer Art von Texten also, deren spezifische Qualität häufig anhand von formalen Kriterien bemessen wurde.² Eine spezifische ‚Ordnung‘ der sprachlichen Verfasstheit solcher Texte schien bestimmte Rezipienten dazu veranlasst zu haben, sie in eine bestimmte Kategorie ‚einzuordnen‘ und als besonders ‚rezipierenswert‘ zu betrachten – gerade im Falle Vergils, des vorgeblichen „Vaters des Abendlandes“ (Theodor Haecker) und ‚kanonischen Klassikers‘ *par excellence*, trifft dies in besonderem Maße zu.³

Regt hier eine irgendwie geartete textuelle Ordnung zu einer bestimmten Rezeptionspraxis an oder blenden nicht vielmehr bestimmte Diskurse ihre je eigenen Ordnungen in bestimmte Texte ein, um die textuelle Ordnung der Diskursordnung zu assimilieren?⁴ Für letztere Annahme spricht die thematische Bandbreite immanenter Bedeutungen, Weltbilder, Überzeugungen u. v. m., die eine klassisch hermeneutische Textausdeutung⁵ durch das Rezeptionskontinuum hindurch immer wieder ‚gefunden‘ zu haben meinte. So ist man auch nach über 2000-jähriger Vergilrezeption nicht übereingekommen, ob seine Texte kulturoptimistisch oder -pessimistisch, affirmativ oder

* Dieser Beitrag ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstanden. Der SFB 933 wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.

1 Eine nach Frege mögliche Abgrenzung des Sinnbegriffs vom Bedeutungsbegriff wird hier nicht unternommen; vgl. hierzu Gipper 1971; Zanker u. Thorarinsson 2011; Haß u. a. 2015. Zum Bedeutungskonzept bei Wittgenstein vgl. den Beitrag von Sandra Markewitz in diesem Band.

2 Vgl. Jakobson 1979; im klassisch-philologischen Wissenschaftsdiskurs vgl. die Arbeiten des *New Criticism*.

3 Zur Kritik des Klassizitäts- bzw. Kanonbegriffs vgl. etwa Martindale 1993; Voßkamp 1993.

4 Dass eine Beantwortung dieser fundamentalen literaturtheoretischen Frage nicht Ziel dieser Textanalyse sein kann, versteht sich von selbst: Es soll lediglich das Spannungsfeld abgesteckt werden, innerhalb dessen die Bedeutungskonstitution des ersten *Georgica*-Buches untersucht werden kann.

5 Gemeint ist die *Praxis* einer auf Eindeutigkeit zielenden Hermeneutik. Eine *theoretische* Hermeneutikkritik ist nicht impliziert; vgl. Blumenberg 1981, 21: „Hermeneutik geht auf das, was nicht nur je einen Sinn haben und preisgeben soll [...], sondern was gerade wegen seiner Vieldeutigkeit seine Auslegungen in seine Bedeutung aufnimmt“.

subversiv bezüglich augusteischer Ideale verfasst seien;⁶ ja nicht einmal das ‚Thema‘ der *Georgica* scheint gesichert: Landwirtschaftsdidaxe oder poetischer Ausdruck von irgendetwas ‚Tieferem‘ bzw. ‚Höherem‘?⁷ Der semantisierenden Deutung von Texten eignet also ein hohes Maß an Kontingenz; die textanthropologische Perspektive des SFB 933 „Materiale Textkulturen“, die keine stabile textimmanent gegebene Semantik annimmt, sondern von historisch spezifischen Rezeptionspraktiken als allein bedeutungskonstitutiv ausgeht, kann sich in Anbetracht der o. g. Kontroversen in der Vergilforschung als herausfordernd und produktiv erweisen.⁸

Lässt sich aber in Anbetracht dieser interpretatorischen Beliebigkeit überhaupt eine ‚sinnvolle‘ Aussage über Texte machen? Lässt sich überhaupt bestimmen, ob sich verschiedene Semantisierungen hinsichtlich ihrer Plausibilität graduell unterscheiden? Alles läuft auf die Frage zu: Ist es überhaupt möglich, eine Rezeptionspraktik zu falsifizieren, und sei es als instrumentalisierende Aneignung des jeweiligen Bezugstexts? Die von Richard Thomas⁹ beschriebene Rezeption von Vergils Texten während der NS-Zeit stellt die Frage nach der Berechtigung einer Rede von ‚Fehllectüren‘ mit aller Dringlichkeit: *Anything goes?*¹⁰

Dass es eine gewisse im Text beschreibbare Ordnung gebe, die eine graduelle Bestimmung interpretativer Textnähe mit Einschränkungen ermögliche, ist die *Hypothese* dieses Beitrags; dass dies für die *Georgica* mit Einschränkungen gelte, ist die *These* dieses Beitrags.¹¹ Die genannten Einschränkungen betreffen den in Anschlag gebrachten Ordnungsbegriff: „Ordnung im Anfang“ meint nämlich keinesfalls, dass Ordnung statisch als *im Anfang vorfindlich* gedacht ist – etwa als strukturelle Text-

6 Vgl. u. a. Thomas 2001b gegen Cramer 1998; Hardie 2004 gegen Gale 2003. Die Kontroversen um die (In)Existenz zweier oder mehrerer *voices* in Vergils Werken (vgl. Parry 1963) basieren häufig auf ideologischen Vorannahmen (vgl. bes. Thomas 2001a; Powell 2008); vgl. auch den Beitrag von Thomas Emmrich in diesem Band.

7 Vgl. Doodey 2007. Die vorliegende Untersuchung hingegen schließt erweiternd an die epistemologischen Lektüren von Perkill 1989 sowie Schiesaro 1997 an: Es wird nach der Bedeutungskonstitution der *Georgica* als Bedingung der Möglichkeit für deren Epistemologie gefragt.

8 Vgl. Hilgert 2010, 88f., der die Prämisse aufstellt, „dass das Geschriebene keinen ihm unveränderlich innewohnenden, gleichsam substantiell eignenden Sinngehalt besitzt“; vielmehr seien Bedeutungen Produkte von „Praktiken und Formen der Rezeption“, welche „auf kulturellen Wissensordnungen [...] und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch und sozial-kulturell charakteristisch sind“. Vgl. für die Klassische Philologie Fowler 2000a, vii: „Any interpersonal agreement about the meaning of texts has to come about precisely through interpersonal agreement within (unstable and ever changing) interpretative communities. Meaning is constructed, not discovered“.

9 Vgl. Thomas 2001a, 222ff. sowie unten Kapitel 7, bes. FN 94.

10 Zur Frage, ob es in bestimmten diskursiven Konstellationen notwendig bzw. überhaupt möglich ist, von ‚Fehllectüren‘ zu sprechen, vgl. die Beiträge von Matthias Becker und Inga Tappe in diesem Band.

11 Einen Versuch, die *Hypothese* zu erhärten, habe ich anhand eines *romance* von Federico García Lorca unternommen; s. Haß 2015.

Anordnung bzw. als ‚Thema‘ oder ‚Motiv‘ innerhalb der Textsemantik.¹² So wäre der Ordnungsbegriff nämlich als etwas bereits ‚Bedeutungstragendes‘ vorausgesetzt und damit lediglich ein kontingentes Resultat meiner eigenen semantisierenden Rezeptionspraktik.¹³ Vielmehr soll ‚Ordnung‘ als ein für die Semantisierung konstitutiver Prozess des ‚Ordnen‘ profiliert werden, der im jeweiligen Text nachvollzogen und beschrieben werden kann; als eine *im Anfang befindliche* Ordnung.¹⁴

Ein Blick auf die Forschungsliteratur zum Komplex „Ordnung in Vergils *Georgica*“ zeigt symptomatisch auf, wie relevant diese Abkehr von strukturanalytisch bzw. thematisch geleiteten Lektüren ist: Das Moment der Ordnung wird als Konstitutivum der *Georgica* erkannt, jedoch zumeist thematisch als bestimmte „Weltanschauung“ oder resultativ als „Strukturmerkmal“ beschrieben.¹⁵ Der folgende Versuch der Profilierung einer prozessual verstandenen „Ordnung im Anfang“ für Vergils *Georgica* nimmt sinnfälligerweise direkt „im Anfang“ seinen Anfang, mit dem Proöm in V. 1–42:

12 Zu den Grenzen von rein strukturalistischen Untersuchungen textueller An-Ordnungen vgl. den Beitrag von Tobias Haberkorn in diesem Band; zur Problematik thematischer Lektüren vgl. Schwindt 2009a; Schwindt 2012, 296ff.

13 Selbstredend lässt sich die Kontingenz auch der eigenen Rezeptionspraktik nicht negieren: Versteht man die philologische Textbeobachtung als eine ‚Weltbeobachtung zweiter Ordnung‘ und den Text als ‚Weltbeobachtung erster Ordnung‘, so folgt daraus, dass zwar eine Beobachtung des ‚blinden Flecks‘ des Textes möglich ist, dass jedoch der eigene ‚blinde Fleck‘, d. h. die irreduzible Perspektivität der Beobachtung, lediglich einer Perspektive von ‚Beobachtern dritter Ordnung‘, der wissenschaftlichen Kritik, zugänglich ist. Vgl. Luhmann 1995, 95f. und zum ‚blinden Fleck‘ philologischer Praxis den Beitrag von Sandra Markewitz.

14 Diese Perspektive schließt an das von Jürgen Paul Schwindt entwickelte Konzept einer „Radikalphilologie“ an; vgl. Schwindt 2006, 1149f.: „Radikalphilologie hätte die Texte durchsichtig zu machen hin auf ihr elementares Ordnungssystem [...]. Diese[s] liefert [...] die Wurzel für ein Geschehen, das sich dann [...] in konzeptionellen Begriffen [...] fassen läßt“. Vgl. auch Haß (in Vorbereitung), Noller (in Vorbereitung). Für die Vergilforschung ähnlich Thomas 2001a, 11: „[The] full meaning will always be what we construct, but its building blocks are identifiable and susceptible to philological hermeneutics“.

15 Die Lektüre bestimmter Merkmale der wissenschaftlichen *Georgica*-Rezeption als ‚symptomatische‘ Reaktionen auf bestimmte *stimuli* im Bezugstext ist durch Tamás 2011 inspiriert. Zur ‚Weltanschauung‘ vgl. oben FN 6; zum ‚Strukturmerkmal‘ vgl. Pridik 1971 sowie Hering 1981–1982. Vgl. auch McKay Wilhelm 1982 (Näheres zu dessen Beitrag unten in FN 88).

2 Den Anfang machen: Praktiken der Bedeutungskonstitution¹⁶

Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram 1
uertere, Maecenas, ulmisque adiungere uitis
conueniat, quae cura bouum, qui cultus habendo
sit pecori, apibus quanta experientia parcis,
hinc canere incipiam. / 5
 (georg. 1,1–5)¹⁷

Was uns üppige Saaten erwirkt, welcher Stern uns die Erde / pflügen heißt, Maecenas, an Ulmen binden die Reben, / wie wir Rinder uns halten und was der pflegenden Wartung / diene des Kleinviehs, wieviel Erfahrung sparsamen Bienen, / davon singe ich jetzt.

Diese Verse werden in den Kommentaren einhellig als kurze Inhaltsangabe des Gesamtwerks gelesen, welche die einzelnen Bücher prägnant voneinander absetzt. V. 1 antizipiert die Strukturierung des ersten Buches in kondensierter Form: Bis V. 203 stehen darin die Arbeiten des Bauern im Mittelpunkt, ab V. 204 deren zeitliche Strukturierung durch stellare Phänomene. Abgesetzt durch die Apostrophe an den intradiegetischen Rezipienten *Maecenas*¹⁸ erfolgt in V. 2f. eine ebensolche Antizipation für Buch zwei, in welchem Bäume und Weinreben als Gegenstände agrikultureller sowie textueller Praxis „verbunden“ werden sollen.¹⁹ Das in Initialstellung vor der Trithemimeres stehende Prädikat *conueniat* (V. 3) stellt nicht nur syntaktisch ein ordnendes Moment dar, sondern zeigt auch in seiner Semantik an, dass der angekündigte Ordnungsprozess die Schaffung einer bestimmten Relation, eines *con-uenire*, zum Ziel hat:²⁰ Es handelt sich um die Relation einer räumlich-zeitlichen Konstellation zu einer kulturellen Praxis (*quo sidere – terram uertere*). Der Gegenstand des dritten

¹⁶ Zur zentralen Problematik, wie das Verhältnis von „Ordnung/en“ und „Bedeutung/en“ zueinander zu denken sei, als „Vorgängigkeit“ oder „simultane Emergenz“, vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Tobias Haberkorn, Sandra Markewitz, Eva Marie Noller, Pierre Smolarski und Ábel Tamás in diesem Band sowie das diesen Beitrag beschließende „Supplement“.

¹⁷ Wo nicht anders vermerkt, folgt der lateinische Text Mynors 1969, die Übersetzung Götte u. Götte 1987.

¹⁸ Zum historischen *Maecenas* als extradiegetischem Rezipienten vgl. u. a. Nappa 2005; Thibodeau 2011.

¹⁹ Vgl. die im Folgenden herausgearbeitete Engführung vollzogener textueller und beschriebener (agri)kultureller Praxis sowie explizit *georg.* 2,221: *illa [sc. terra, i. e. Capua] tibi laetis intexet uitibus ulmos* („diese [sc. Erde, i. e. Capua] wird für Dich die Ulmen mit fruchtbaren Reben verweben [vertexen?]“; Übers. C. H.).

²⁰ Dass die Ordnungsform des *con-uenire* für die werdende Semiotik der *Georgica* von zentraler Bedeutung ist, zeigt auch das bloß zweimalige Vorkommen von *conueniat* in jeweils gleicher Versposition: hier und in der für die Semiotik der *Georgica* als zentral beschriebenen Kosmologie (V. 255; vgl. unten, Kapitel 4). Vgl. Thomas 1988 *ad loc.*

Buches, Groß- und Kleinvieh, folgt nach dieser ordnenden Zäsur und wird in V. 4 durch einen Hiatus in der Position der Trithemimeres scharf von der in Buch vier behandelten Bienenzucht geschieden.

Allerdings zeigt der durchgehende Aufschub der syntaktischen Auflösungen durch Enjambements an, dass die ‚Ordnung‘ der Verse durch die metrischen Zäsuren als Vollzug einer Praxis zu verstehen ist; der organische Fluss der Sprache drängt über die gattungspoetisch definierten hexametrischen Versgrenzen hinaus und erscheint durch die Zäsuren als gewissermaßen erst nachträglich eingeholt und ordnend stillgestellt. Die Eingangsverse zeigen also in ihrer Anordnung an, dass die Ordnung des Textes, der sich summarisch als Werk über agrikulturelle Praxis ankündigt, ihrerseits als Resultat einer Praxis verfasst ist. Explizit wird die hier präfigurierte Engführung beschriebener agrikultureller und vollzogener textueller Ordnungspraxis in V. 43–53:

*Vere nouo, gelidus canis cum montibus umor
liquitur et Zephyro putris se glæba resouit,
depresso incipiat iam tum mihi taurus aratro* 45
*ingemere et sulco attritus splendescere uomer.
illa seges demum uotis respondet auari
agricolæ, bis quæ solem, bis frigora sensit;
illius immensæ ruperunt horrea messes.
ac prius ignotum ferro quam scindimus æquor,* 50
*uentos et uarium caeli prædiscere morem
cura sit ac patrios cultusque habitusque locorum,
et quid quæque ferat regio et quid quæque recuset.
(georg. 1,43–53)*

Früh im Lenz, wenn Schneewasser kalt vom grauen Gebirgshang / rieselt, wenn dem Tauwind mürb die Krume sich auftut, / dann schon keuche der Stier mir am Pflug, dem niedergepreßten, / stöhnend einher, in der Furche erglänze wie Silber die Pflugschar. / Jene Saat erst genügt auch dem Wunsch des nimmer zufriednen / Bauern, die zweimal Sonne und zweimal Kälte gespürt hat. / Arbeitet also der Bauer, dann bricht ihm Ernte die Speicher. / Aber bevor wir ein Feld, ein unbekanntes, durchpflügen, / müssen zuerst wir um Wetter und Wind uns sorgsam bekümmern, / wie sie sich wandeln, müssen die heimische Art der Bestellung / kennen lernen und sehn, was der Boden uns bringt, was verweigert.

Diese Verse spielen für die beginnende Ordnungsdynamik der *Georgica* insofern eine besondere Rolle, als sie den lange zurückgehaltenen thematischen Einstieg darstellen, der durch *incipiat* als Initialmoment markiert ist und mit *taurus ingemere* sowie *splendescere uomer* die beginnende agrikulturelle Praxis nicht nur beschreibt, sondern auch deren akustische bzw. visuelle Wahrnehmbarkeit fingiert. Das Moment des Fingierens ist insofern explizit markiert, als die Verse 45f. grammatikalisch von *mihi incipiat* abhängig konstruiert sind: Der Beginn agrikultureller Praxis sowie deren fingierte Wahrnehmbarkeit werden also bereits hier implizit als durch eine textuelle Praxis vermittelt dargestellt. Zwar kann *mihi* als bloßer *dativus ethicus* gelesen

werden,²¹ doch lassen die folgenden Verse das Implizite explizit werden: Zum einen identifiziert die 1. Person Plural *scindimus* die beschreibende Sprecherinstanz mit den handelnden Akteuren der beschriebenen Praxis,²² zum anderen lässt die relativ abstrakt formulierte (agri)kulturelle Praxis des *ferro scindere aequor* („mit Eisen eine Fläche schneiden“) mehrere Möglichkeiten semantischer Konkretisierung zu, etwa neben dem Pflügen eines ungefurchten Feldes oder dem Durchschneiden der Meeresoberfläche mit einem Schiff²³ auch die Praxis ritzenden Schreibens mit dem *stilus* auf dem *papyrus*.²⁴ Wie auch immer der Zusammenhang von Produktion und Rezeption medial vorzustellen sein mag, mündlich oder schriftlich vermittelt, inner-textuell scheint zwischen der das Proöm abschließenden Apostrophe an Octavian in V. 40ff. und dem *scindimus aequor* in V. 50 das Medium gewechselt zu haben.²⁵ Der Beginn des ‚thematischen‘ Teils der *Georgica* wird also gerade nicht als Beginn der Vermittlung vorfindlicher ‚geistiger‘ Inhalte konfiguriert; im *aequor scindere* stehen die beschriebene (agri)kulturelle und die vollzogene textuelle Ordnungspraxis von Beginn an in einem Verhältnis der Kontiguität und sind als an der Materialität des jeweiligen Gegenstands vollzogene Praktiken des Pflügens (der Seefahrt) bzw. des Schreibens vorgestellt.

Zurück zum Anfang. V. 1–4 zeigen außerdem, dass die indirekten Fragen nicht nur inhaltlich ihre Beantwortung im ‚Noch-Nicht‘ suspendieren,²⁶ wie der futurische Modus des Hauptsatzprädikats *canere incipiam* zeigt; selbst noch als Fragen sind sie von größerer Ambiguität als bisher beobachtet: Die Frage *Quid faciat laetas segetes* ließe sich mit Verweis sowohl auf eine ‚kulturelle‘ Praxis als auch auf ‚natürliche‘ Gegebenheiten beantworten. Die von *sit* abhängigen Qualifizierungen *quae cura*, *qui cultus* sowie *quanta experientia* weisen dieselbe Ambiguität auf: Syntaktisch betrachtet kann *boum* sowohl *genitivus subiectivus* als auch *genitivus obiectivus* sein; *habendo pecori* ließe sich ebenso possessiv wiedergeben durch „welche kulturelle Eigenschaft

21 So in den Kommentaren seit Servius (Lion 1826) *ad loc.*: „*mihi* autem aut vacat [...] aut *mihi* i.e. rustico amanti terram“.

22 Vgl. Mynors 1969 *ad loc.*, allerdings ohne Unterscheidung der Vermittlungsebenen: „[W]ith *mihi* in 45 and *agricolae* in 48 the reader is still at arm’s length; with *scindimus* and *nonne uides* his sympathies are taken for granted“.

23 Vgl. treffend Thomas 1988 *ad loc.*: Die Verbindung von Ackerbau und Schifffahrt bestehe in „[the] correct interpretation of, and obedience to, *signa*“ und sei also hermeneutischer Art. Allerdings ist an dieser Stelle von *signa*, so wird im Folgenden gezeigt, ‚noch nicht‘ die Rede, sondern erst nach deren im Text vollzogener *poietischer* Herstellung und *didaktischer* Vermittlung in V. 231–258; vgl. unten Kapitel 4.

24 Vgl. Harrison 2007; Nelis 2010; Willis 2011, 21ff.

25 Vgl. Lowrie 2009, bes. 150ff. zu Oralität und Literalität als textimmanent figurierte Artikulationsmodi bei Vergil.

26 Explizit wird die Zeitform des ‚Noch-Nicht‘ als Konstitutivum der Ordnungsdynamiken der *Georgica* im zweiten Buch; vgl. *georg.* 2,282f.: ... *necdum horrida miscent / proelia* ... sowie *georg.* 2,539f.: *necdum etiam audierant inflari classica, necdum / impositos duris crepitare incudibus ensis*.

das zu haltende Vieh besitzen soll“, wie auch durch „welche kulturelle *Pflege* es für das zu haltende Vieh geben soll“; und auch den *apibus parcis* lässt sich die *experientia* sowohl als Eigenschaft als auch als auf sie gerichtete Praxis zuschreiben.²⁷ Selbstverständlich ist es einer sich auf ‚Weltwissen‘ berufenden Interpretation nahegelegt, Qualifizierungen wie *cura*, *cultus*, *experientia* eher dem ‚Kultur‘ schaffenden Akteur zuzuschreiben als dem ‚natürlichen‘ Gegenstand seiner Praxis – die Ambiguität in der Textkonstitution sollte jedoch philologisch verzeichnet werden, zumal sie der Denkfigur der Reziprozität inhärent ist, die in den *Georgica* die Figuration des Verhältnisses von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ bestimmt und sich in einer Rhetorik der „Ethisierung“ von Naturphänomenen niederschlägt.²⁸ Die traditionell statisch gedachte Dichotomie von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ scheint in den *Georgica* eher dynamisch konfiguriert zu sein: als eine Relation der Reziprozität.²⁹

Ein Blick auf V. 43–53 ist auch diesbezüglich erhellend: Reziprozität wird in V. 47f. als zentrale Denkfigur präfiguriert, wenn der *agricola*, der kulturelle Akteur der *Georgica*, erstmals durch *respondet agricolae* eingeführt wird. Die Unmöglichkeit, innerhalb dieses responsiv-reziproken Verhältnisses von ‚kulturellem Akteur‘ und ‚natürlichem Gegenstand‘ eine Hierarchisierung vorzunehmen, ist im konfliktiven Verhältnis von Syntax und Semantik grundgelegt. Syntaktisch fungiert der ‚natürliche‘ Gegenstand hier als Akteur, der ‚Kulturschaffende‘ als indirektes Objekt (*seges respondet uotis agricolae*); semantisch ist es der aktiv fordernde *auarus agricola*, auf den der Gegenstand lediglich reagiert – und noch dessen fordernde *auaritia* beruht auf vorgängigen *uota*, die zwar das Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ um eine ‚übergeordnete‘, transzendente Komponente erweitern, dabei jedoch ebenfalls im Sinne eines *do ut des* reziprok verfasst sind.³⁰ Die Wendung *illa seges uotis respondet auari agricolae* stellt also gewissermaßen eine *mise-en-abyme* der Frage nach einer Vorgängigkeit im Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ dar, durch die jegliche Fixierung einer solchen Vorgängigkeit negiert wird.³¹

In V. 50ff. wird diese vorher präfigurierte Denkfigur explizit: Nicht nur wird durch die Zeitform des *prius quam* sowie des *praediscere* offenbar, dass jeder kulturellen Praxis gewisse Vorentscheidungen vorgängig gedacht werden; auch den *loci* als ‚Objekt‘ kultureller Praxis werden die anthropomorphisierenden Attribuierungen

²⁷ So liest Thomas 1988 *ad loc.* die *experientia* als Eigenschaft der Bienen.

²⁸ Vgl. Erren 2003, XVIII, eingereiht unter die „häufiger angegebenen Tropen und Figuren“; als Resultat einer werkkonstitutiven Denkfigur ist sie jedoch als bloßer Teil des rhetorischen Ornaments unzureichend beschrieben.

²⁹ Vgl. zur vergilischen Reziprozität, bes. in den *Eklogen* und der *Aeneis*, Stöckinger (im Erscheinen).

³⁰ Vgl. Diliberto 1990; Haase 2003 zum Votivkult.

³¹ Dass in V. 48 durch den perfektiven Relativsatz *bis quae solem, bis frigora sensit* eine letztliche Vorgängigkeit ‚natürlicher‘ Gegebenheiten evoziert scheint, erhält in V. 49 sein Gegengewicht, wenn durch *ruperunt* der Moment der Ernte als gleichzeitig figuriert ist. Die Zyklizität des bäuerlichen Jahres versagt sich einer linearen ‚Ursprungsnarration‘ (vgl. unten Kapitel 3).

patrios cultusque habitusque zugeschrieben. *Habitus* und vor allem *cultus* werden also nun explizit auf das ‚Objekt‘ anstatt auf das ‚Subjekt‘ kultureller Praxis bezogen, nachdem sie in V. 1–4 konstraintuitiv in syntaktischer Polyvalenz gehalten wurden; es zeigt sich, dass nicht nur die Dichotomie ‚Natur-Kultur‘, sondern auch diejenige von ‚Subjekt-Objekt‘ innerhalb einer Denkfigur der Reziprozität zu relativieren ist.³² Für die textuelle Praxis der *Georgica*, die zur beschriebenen (agri)kulturellen Praxis in einem Verhältnis der Kontiguität steht, bedeutet dies ebenso, dass sie nicht als Resultat eines intentionalen bedeutungsstiftenden Aktes zu verstehen ist, sondern als eine Kulturpraxis, die in Interaktion mit ihrem Gegenstand eine Ordnung allererst konstituiert. In den *Georgica* stehen die didaktisch vermittelte (agri)kulturelle Praxis und die poetisch vollzogene textuelle Praxis, stehen ‚Thema‘ und ‚Werk‘ in einem Verhältnis der Kontiguität,³³ zu ihrem jeweiligen Gegenstand stehen beide Praktiken jeweils in einem Verhältnis der Reziprozität.

3 Das ‚Noch-Nicht‘ des Textes und das Drängen der Rezeption: Praktiken der Bedeutungssuspension³⁴

Weitere Ambiguitäten im Proöm, diesmal epistemologischer Art, werden durch *quo sidere* konstituiert: V. 1f. wird in den Kommentaren konstant als Paraphrase der Hesiodischen Ἔργα καὶ Ἡμέραι („Werke und Tage“) beobachtet, eines für das erste *Georgica*-Buch zentralen Intertexts. Nicht beobachtet wurde hingegen, dass von Hesiods Ἡμέραι zum vergilischen *quo sidere* eine semantische Verschiebung stattgefunden hat: Die „Tage“ als zeitliche Ordnung für kulturelle Praktiken werden nicht als solche konstitutiv gesetzt, sondern als Resultat stellarer Dynamiken dargestellt. Diese epistemologische Ordnungsoperation einer „Semantisierung von Zeitvorstellungen durch Raumvorstellungen“³⁵ impliziert zweierlei: Zum einen wird der (agri)kulturel-

³² Vgl. Hilgert 2010, der statt vom „Objekt“ dezidiert vom „Artefakt“ spricht, definiert als „jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene [...] Produkt“ (87, FN 2); diese Artefakte nähmen „als *Aktanten* effektiv an sozialen Praktiken teil“ (102). Auch der ‚Gegenstand‘ der *Georgica* ist weder als ‚natürlich gegeben‘, noch als ‚Objekt einer Praxis‘ figuriert: Er hat an der kulturpraktischen Konstitution von (Agri)Kultur und (Text)Semiotik in *Reziprozität* zu, nicht als *Folge* von einem ‚bedeutungsstiftenden Akt‘ teil.

³³ Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen zu *georg.* 2,45 (*in manibus terrae*) bei Berti u. a. 2015 und Haß (in Vorbereitung).

³⁴ Zum spannungsreichen Verhältnis zwischen Text bzw. Bild einerseits und Rezeptionspraktiken andererseits in der Bedeutungskonstitution vgl. auch die Beiträge von Matthias Becker, Katrin Kroh, Sandra Markewitz, Eva Marie Noller und Inga Tappe in diesem Band.

³⁵ Schwindt 2005, 12 betrachtet dieses Verfahren als eine strukturelle Konstante augusteischer Literatur.

len Praxis ein Orientierungsrahmen vorgängig gedacht, zum anderen wird auch diese Ordnung nicht apriorisch gesetzt, etwa als schlicht gegebene Zeitordnung (*quo die*), sondern ihrerseits noch auf die zu Grunde liegende raumsemantische Dynamik rückbezogen (*quo sidere*). Und wieder zeigt sich in der Rezeption das Begehren nach Vereindeutigung: *Quo sidere* wird meist sinngemäß durch *quo tempore* paraphrasiert.³⁶ Es bleibt jedoch festzuhalten, dass im Text diese vereindeutigende Semantisierung im ‚Noch-Nicht‘ suspendiert bleibt. Dieses retardierende Verfahren der Bedeutungssuspension könnte wirkungsästhetisch als ‚Spannungssteigerung‘ bezeichnet werden – Steigerung einer Spannung, die einem großen Teil der Rezipienten als unzumutbar erschienen ist.

Auch dieses retardierende Verfahren der Bedeutungssuspension wird paradigmatisch in V. 43–53 vorgeführt: Der Initialmoment des agrikulturellen und textuellen Ordnungsprozesses (*uere nouo*, V. 43) wird in V. 50 durch *ac prius quam* abrupt gestoppt. In V. 43f. wird durch *uere nouo*, *umor liquitur* sowie *glæba se resolut* eine beginnende Dynamik des Lösens von statischen Konfigurationen evoziert; nach dem Initialmoment agrikultureller und textueller Praxis (V. 45f.) werden im Folgenden in rascher Abbräviatur aus der eingangs genannten *illa seges* innerhalb von nur drei Versen die resultativen *immensae messes*. Diese Abbräviatur agrikultureller Praxis wird durch das Resultativum *ruperunt* unterstrichen, das die Kommentare bezüglich Tempus und Semantik in einige Erklärungsnoté brachte.³⁷ Das retardierende Moment des *ac prius quam scindimus aequor* richtet sich auf die Abbräviatur sowohl (agri)kultureller Praktiken, als auch des textuellen Ordnungsprozesses: Vorschnell bei der Saat die Ernte zu antizipieren, scheint ebenso inadäquat, wie vorschnell das Resultat eines beginnenden Semantisierungsprozesses zu antizipieren. Bedeutungskonstitution ist in den *Georgica* nur in Rückbezug auf eine initiale Ordnungspraxis beschreibbar, die in Kontiguität von didaktisch vermittelter und poetisch vollzogener Kulturpraxis, von (Agri)Kultur und (Text)Bedeutung, als Praxis des Schreibens figuriert ist (V. 50: *aequor scindere*).³⁸ Dass durch *prae-discere* die Möglichkeit eines prognostischen ‚Ahnens‘

³⁶ Vgl. bes. Richter 1957 *ad loc.*: „*quo sidere* ist natürlich im Sinne des Kalenders zu verstehen (abl. temporis), nicht astrologisch, wie Überinterpretation will“; Richters Monopolisierung der *einen* Textbedeutung ist symptomatisch für eine Rezeptionspraktik, deren Analysebewegung unreflektiert vom Kontext (der julianischen Kalenderreform) ausgehend auf den Text gerichtet ist. Treffend hingegen *Scholia Bernensia* (Hagen 1867) *ad loc.*: „*quo sidere*. Quo sideris ortu uel occasu, idest, quo tempore; ex sideribus enim tempora colliguntur“; hier ist die „Semantisierung von Zeitvorstellungen durch Raumvorstellungen“ (Schwindt 2005, 12) explizit beobachtet.

³⁷ Zum Tempus vgl. Richter 1957, Erren 2003: „gnomisches Perfekt“; Thomas 1988, Conington u. Nettleship 1988: „expressing instantaneous action“; Mynors 1969: „perfect of habitual result“. Zur Semantik vgl. die *correctio* von Mynors 1969: „granaries do not explode“ sowie die Paraphrase in den *Scholia Bernensia* (Hagen 1867) *ad loc.*: „*ruperunt*, impleuerunt“. Treffend die Beobachtung der Hyperbolik bei Servius (Lion 1826) *ad loc.*: „plus est, quam si diceret impleuerunt“.

³⁸ Zu *aequor scindere* vgl. Willis 2011, 21f.; zur Kontiguität von Thema und Werk in den *Georgica* vgl. ausführlicher Berti u. a. 2015.

Semiotik Zeitvorstellung und somit (agri)kulturelle Praxis erst ermöglichen,⁴⁴ werden im Modus der suspendierten Semantisierung ‚noch nicht‘ als *Sol et Luna* festgelegt;⁴⁵ ‚noch‘ könnten sie als Signifikanten auf jegliche Himmelskörper bezogen werden – entgegen dem Begehren der Rezeption nach Beschleunigung der Semantisierung hin zur Eindeutigkeit.

4 Ursprungsfragen: Praktiken der Bedeutungsstabilisierung

Mit Recht lässt sich gegen diese Lesart einwenden, dass doch im weiteren Verlauf der *Georgica* wiederholt und emphatisch eine semiotische Organisation des Kosmos affirmiert wird, die sich durch untrügliche Zeichen (V. 351: *certis signis*) manifestiert. Die Affirmation betrifft Darstellungs-, Rezeptions- und Produktionsästhetik gleichermaßen:⁴⁶

*Atque haec ut certis possemus discere signis,
aestusque pluuiasque et agentis frigora uentos,
ipse pater statuit quid menstrua luna moneret,
quo signo caderent Austri, quid saepe uidentes
agricolae propius stabulis armenta tenerent.* 355
(georg. 1,351–355)

Daß wir aber genau des Wetters Wandel erkennen / könnten, Hitze und Regen und eisige Winde, bestimmte / Jupiter selbst, was das Wachsen und Schwinden des Mondes bedeute, / wie man wisse, wann Südwind schweigt, ließ häufige Zeichen / Bauern ermahnen, ihr Vieh recht nah am Stalle zu halten.

Die kosmische Semiotik wird hier auf ein lineares Verhältnis von Produktion und Rezeption zurückgeführt, das die Stabilität der Semantik auf der Darstellungsebene garantiert: Diese semantische Stabilität (*certis signis*) ermöglicht eine Evidenz (*ut*

⁴⁴ Zur Verbindung von „Kosmos“, „Ordnung“ und „Bedeutung“ vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Eva Marie Noller und Ábel Tamás in diesem Band (anhand der Kosmologien von Ovid, Lukrez bzw. in den Briefen des Plinius).

⁴⁵ Erst in V. 276ff. bzw. 424ff. konstituieren sich die *mundi lumina* als *Luna* bzw. *Sol*, die zentralen Ordnungsinstanzen der zweiten Buchhälfte; zum Buchfinale hin wird schließlich *Sol* um die Konnotation des *Caesar* angereichert.

⁴⁶ Die im Folgenden behandelten Textstellen (georg. 1,351ff.; georg. 1,121ff.) werden von Percell 1989, 153ff., Schiesaro 1997, 75ff. sowie Fowler 2000c, 230ff. epistemologisch perspektiviert; Percell und Schiesaro stimmen dahingehend überein, dass die Reliabilität der figurierten *signa* in den *Georgica* an ihre Grenzen stoße; lediglich die ‚weltanschaulichen‘ Folgen dieser semiotischen Ambivalenz bewerten sie konträr; vgl. Fowler 2000c, 230ff.: „How one reads this trio [inkl. georg. 1,328ff., C. H.] of course depends on how one reads the *Georgics*, as well as vice versa“.

possemus discere) sowie eine Wiederholbarkeit der Rezeption (*saepe uidentes*) und somit auch eine verlässliche Umsetzbarkeit in bestimmte Praktiken (*agricolae propius stabulis armenta tenerent*); ursächlich ist ein bedeutungskonstituierendes Produktionsmoment, die Zuordnung von Signifikant und Signifikat (*statuit*).⁴⁷ Dieser Produktionsmoment ist als ein intentionaler, das lineare Verhältnis von Produktion, Semiotik und Rezeption als ein teleologisches konfiguriert, wie gleich zu Beginn in der finalen Konjunktion *ut* expliziert wird: *Ipse pater statuit quid menstrua luna moneret --- [et quid non]*.

Die Perspektive, aus der heraus diese stabile Semiotik vermittelt wird, beruht auf der ‚didaktischen Konvention‘, dem Kenntnisvorsprung der *persona* des Lehrenden vor den fingierten Rezipienten: Die Signifikanten der jeweiligen *signa* können beide Instanzen deuten, wie in der 1. Person Plural *possemus discere* deutlich wird; hinsichtlich des finalen *ut* sowie des setzenden *statuit* dissoziiert der Sprecher perspektivisch von den *agricolae*, welche lediglich aus bestimmten Signifikanten bestimmte Praktiken ableiten (*propius stabulis armenta tenere*). Der Kenntnisvorsprung der lehrenden *persona* in der ‚didaktischen Konvention‘ lässt sich systemtheoretisch als Beobachtung zweiter Ordnung perspektivieren, die *Iuppiters* systemkonstitutive Beobachtung erster Ordnung ihrerseits beobachtet und den fingierten Rezipienten didaktisch vermittelt. Die ‚universaldidaktische‘ ist hier eine ‚zeichendidaktische‘ Beobachterperspektive, diejenige eines „[e]xterne[n] Beobachter[s] [...] außerhalb der Systeme, die er betrachtet [...], [der] dann entscheiden muss, welche Aspekte der Realität [er] als System betrachtet und welche nicht“.⁴⁸ Aus dieser Beobachter- und Sprecherperspektive heraus kann die Universaldidaxe der *Georgica* sich erst als *Universal-*didaxe in vollem Umfang konstituieren; die Universaldidaxe der *Georgica* operiert also als semiotische Zeichendidaxe, die den verborgenen ‚Ursprungsmoment‘ der

⁴⁷ Zu einer semiotischen Perspektivierung der in FN 46 geschilderten Kontroverse vgl. Willis 2011: „Ploughing is figured first of all as [...] the moment when differentiation supervenes on the blank unknowability of natural space“ (21f. *ad* 1,50ff.); „[T]he Saturnian earth is a medium in which there can be no marking, no spatial division, and, importantly, no signification [...] The possibility of mark-making [...] opens up the space of the road and the space of writing at the same time“ (26f. *ad* 1,121ff.); „[Vergil] presents the communication between sky and earth in terms of a code whose arbitrary signifier/signified relationships were instituted by Jupiter“ (34 *ad* 1,351ff.). Die differenzialistische Denkfigur einer Linearität von ‚Ordnungspraxis‘ und ‚Bedeutung‘ ist für die kosmische Semiotik treffend beschrieben, ebenso wie deren metonymische Beziehung zur Textsemiotik. Jedoch ist die konkurrierende Denkfigur der Simultaneität von ‚Ordnungspraxis‘ und ‚Bedeutung‘, wie sie für die in den Kapiteln 2 und 3 beschriebene (agri)kulturelle Semiotik gilt, nicht beobachtet – und auch diese steht in Kontiguität zur Textsemiotik und wirkt daher auf diese ein.

⁴⁸ Luhmann 2004, 60f. Er betont, dass es einen derartigen Beobachter „als ein extramundanes Subjekt“ nicht gebe (vgl. oben FN 13 zum „blinden Fleck“). In der behandelten Passage ist eine solche ‚universaldidaktische‘ Sprecherposition jedoch vorausgesetzt; sie wird allerdings im weiteren Verlauf durch eine Position relativiert, die die Arbitrarität der eigenen Perspektive, mithin der eigenen Setzung, explizit artikuliert; vgl. die im Folgenden analysierten Verse 231–258.

kosmischen Semiotik, die initiale Setzung des *Iuppiter*, aufzeigt. Die stabile Semantik semiotischer Systeme wird also als relativ zur jeweiligen Operation der Setzung beschrieben, die der Semiotik *qua* Inklusion/Exklusion ihre Ordnung verleiht und so die Existenz differenzbasierter Systeme erst ermöglicht: indem sie einen Zustand der Entropie, der völligen Statik und Ununterscheidbarkeit, beendet.⁴⁹ Die im Text entwickelte Perspektivierung eines ‚prae-semantischen‘ Status als Zustand der Entropie wird in V. 121ff. explizit:⁵⁰

/ pater ipse colendi

haud facilem esse uiam uoluit, primusque per artem
mouit agros, curis acuens mortalia corda
nec torpere graui passus sua regna ueterno.
ante Iouem nulli subigebant arua coloni: 125
ne signare quidem aut partiri limite campum
fas erat; in medium quaerebant, ipsaque tellus
omnia liberius nullo poscente ferebat.
ille malum uirus serpentibus addidit atris
praedarique lupos iussit pontumque moueri, 130
mellaque decussit foliis ignemque remouit
et passim riuus currentia uina repressit,
ut uarias usus meditando extunderet artis
paulatim, et sulcis frumenti quaereret herbam,
ut silicis uenis abstrusum excuderet ignem. 135
tunc alnos primum fluuuii sensere cauatas;
nauita tum stellis numeros et nomina fecit
Pleiadas, Hyadas, claramque Lycaonis Arcton.
 (georg. 1,121–138)

Er selber, der Vater, / wollte den Landbau erschweren. Er ließ als erster die Fluren / künstlich bestellen und schärfte den menschlichen Geist an der Sorge / Wetzstein, duldeten nicht, daß starr sein Reich ihm verdumpfe. / Einst, vor Jupiters Zeit, unterwarf kein Bauer die Fluren, / ja, es galt als Verbrechen, durch Grenzen zu zeichnen die Feldmark / und zu verteilen. Gemeinsam war alles. Trug doch die Erde / freigiebig alles von selbst, es brauchte sie niemand zu drängen. / Jupiter erst gab schädliches Gift dem Gezüchte der Schlangen, / er hieß Wölfe auf Raub ausgehn, er peitschte die Fluten, / schlug von den Blättern des Honigs Tau, versteckte das Feuer, / ließ auch auch rings die Bäche des strömenden Weines versiegen. / Denn es sollte die Not erst langsam mancherlei Künste / denkend erobern, das Korn aus Ackerfurchen erwerben, / sollte aus Kieselsteins

⁴⁹ Vgl. Luhmann 1995, 51f.: „Der Begriff der Form im differenztheoretischen Sinne setzt [...] die Welt als ‚unmarked state‘ [nach Spencer Brown, C. H.] voraus [...]. Wenn eine neue Operationsreihe mit einer Differenz beginnt, die sie selber macht, beginnt sie mit einem blinden Fleck. Sie steigt aus dem ‚unmarked state‘ [...], in dem nicht einmal von ‚Raum‘ gesprochen werden könnte, in den ‚marked state‘ ein“. Vgl. auch Luhmann 2004, 66.

⁵⁰ Dass dieser *im Text* figurierte ‚prae-semantische‘ Zustand *durch den Text* natürlich bereits semantisch vermittelt ist (auch eine Darstellung *ex negativo* bedeutet etwas), betrifft die strukturelle Analyseebene der textuellen „An-Ordnung“; vgl. den Beitrag von Tobias Haberkorn in diesem Band.

Adern den schlafenden Funken sich wecken. / Damals begann man, im hohlen Baum den Fluß zu befahren, / damals benannte der Schiffer mit Zahlen und Namen die Sterne, / Siebengestirn und Regengestirn und den leuchtenden Bären.

Dies impliziert zweierlei: Zum einen wird einer Affirmation stabiler Semiotik (V. 351ff.) ein Moment systemkonstitutiver Setzung (V. 121ff.) vorgängig gedacht; zum anderen ist diese einmal vollzogene Setzung immer wieder *nachzuvollziehen*, damit das generierte System nicht in die Entropie zurückfällt.⁵¹ Praktiken des initialen ‚Ordnung-Schaffens‘ und des kontinuierlichen ‚Ordnung-Haltens‘ sind hier also als (Vor)Bedingungen von stabiler Semiotik figuriert; die Affirmation weltimmanenten Bedeutungsgehalts in V. 351ff. ist daher auch erst nach deren (kultur)praktischer Grundlegung in V. 121ff. möglich.⁵²

Als systemkonstitutiver Beobachter erster Ordnung des kosmischen Zeichensystems ist auch hier *pater ipse* gesetzt, der erst die Bedingungen der Möglichkeit von Semiotik schafft, und zwar durch Beenden eines Zustands *ante Iouem*; dieser Zustand zeichnet sich durch Statik (*torpere graui ueterno*) sowie Differenzlosigkeit (*in medium quaerere*) aus und ist damit als Zustand der Entropie beschreibbar, der jegliche Differenzsetzung und damit die Bedingung der Möglichkeit jeglicher Semiotik versagt: *ne signari quidem aut partiri limite campum fas erat*. Die systemkonstitutive Primärdifferenz wird also durch *pater ipse* als Beobachter erster Ordnung eingezogen und ist als materialer Vollzug einer ordnenden (agri)kulturellen Praxis figuriert: *Iuppiter* selbst ist grammatikalisches Subjekt von *per artem mouit agros*. Die Frage, ob die *ars* als Medium *Iuppiters* oder der kulturschaffenden Menschen zu deuten sei, bleibt an dieser Stelle ‚noch‘ in Unentscheidbarkeit suspendiert, bereitet jedoch die Engführung beider Instanzen als Akteure (agri)kultureller Praktiken vor.⁵³

51 Vgl. *georg.* 1,199–203 ... *sic omnia fatis / in peius ruere ac retro sublapsa referri, / non aliter quam qui aduerso uix flumine lembum / remigiis subigit, si braccia forte remisit, / atque illum in praeceps prono rapit alueus amni* („... so stürzt das Schicksal / alles in steten Verfall und treibt absinkend nach rückwärts / wie ein Ruderer, der stromauf mit Mühe den Nachen / vorwärts zwingt: läßt flüchtig nur einmal die Arme er sinken, / reißen ihn jäh die Fluten zurück in sausender Strömung“).

52 Auf die extensive Debatte zur vergilischen ‚Theodizee‘ bzw. zu ‚Kulturoptimismus‘ und ‚Kulturpessimismus‘ wird in diesem Rahmen nicht eingegangen; vgl. lediglich Thomas 1988 *ad* 145f.: „[T]hese most crucial lines of the poem have been made to say what they do not, so that the poem may say what it does not“. Vgl. auch Fowler 2000c.

53 In V. 121ff. scheint es durch *pater ipse* [...] *primus per artem mouit agros curis acuens mortalia corda* nahegelegt, die *ars* als Medium *Iuppiters* zu verstehen. In V. 133 impliziert *usus* als grammatikalisches Subjekt von *extundere uarias artes* kulturelle Akteure. In V. 145f. heißt es schließlich unpersönlich *tum uariae uenere artes*. Dass die *mortalia corda* als ‚Medium‘ *Iuppiters* dessen Ordnungsleistung fortsetzen, wird in der Pluralisierung der einen *ars* des *Iuppiter* deutlich: Die explizit pluralen *uariae artes* der Menschen erscheinen als ‚Folgedifferenzen‘ der einmaligen Setzung *Iuppiters*; vgl. Luhmann 1995, 52: „[Die Markierung] kann mit Hilfe der ersten Differenz die eine von der anderen Seite unterscheiden, um im marked space die nächste Operation anzuschließen. [...] Diese [Anschlußoperationen] können dann weitere Unterscheidungen treffen“; vgl. zur Textstelle Willis 2011, 26.

Selbst eine ‚göttliche Semiotik‘ bedarf also einer vorgängigen ordnenden Kulturpraxis (*per artem mouit agros*). Umgekehrt ist jedoch auch jeglicher ‚auf Erden‘ vollzogenen Ordnungspraxis die Bedingung der Möglichkeit einer Semiotik inhärent: Durch *tum* logisch der Differenzsetzung des *Iuppiter* gleichgeordnet heißt es *nauita tum stellis numeros et nomina fecit*. Die Operation des *nomina facere* stellt eine semiotische Operation *par excellence* dar;⁵⁴ die komplementären Engführungen von (agri)kultureller und textueller Praxis einerseits (V. 50: *aequor scindere*) und kosmischer und (agri)kultureller Semiotik andererseits (V. 122f.: *per artem mouit agros*; V. 126: *partiri limite campum*) lassen sich zusammenführen, wie die im Folgenden analysierten V. 231ff. zeigen werden: Jeglicher Semiotik geht notwendig eine Minimaloperation ordnender Differenzsetzung voraus. Und noch diese Minimalform von Ordnung muss erst performativ in einen vorgängigen Zustand der Entropie eingezeichnet werden, welcher selbst lediglich *ex negativo* artikulierbar ist. *Partiri limite campum, per artem mouere agros* und *aequor scindere* sind jeweils material figurierte, vorgängige Ordnungspraktiken kosmischer, (agri)kultureller und textueller Semiotik, durch welche Kosmos, (Agri)Kultur, (Text)Semiotik erst als bedeutsam erlebbar werden.

Im Gegensatz zu den in Kapitel 2 und 3 analysierten V. 50ff. scheint es hier also, als sei die epistemologische Konkurrenz zwischen den Denkfiguren der Sequenzialität und der Simultaneität von (Agri)Kulturentstehung beziehungsweise (kosmischer) Bedeutungskonstitution zu Gunsten der linearen Denkfigur entschieden. Das zentrale Problem für die textuelle Praxis besteht dann hier in der paradoxalen Frage, wie überhaupt ‚prae-semantische‘ Ordnungsoperationen semantisch zur Darstellung zu bringen seien: Während in V. 50ff. eine Technik der *mise-en-abyme* von ‚Ursprünglichkeiten‘ die Denkfigur der Simultaneität zwischen ‚kultureller Praxis‘ und ‚natürlichem Gegenstand‘ entwickelt, bedarf die linear vorgestellte Genese des Kosmos eines Zwischenschritts, in welchem die ‚prae-semantische Ordnung‘ der V. 121ff. in die stabile Semiotik der V. 351ff. umgesetzt wird. Den Moment dieser Umsetzung, gewissermaßen den semiotischen ‚Dreh- und Angelpunkt‘ der *Georgica*, stellt die in den V. 231–258 konfigurierte Kosmologie dar:⁵⁵

*Idcirco certis dimensum partibus orbem
per duodena regit mundi sol aureus astra.
quinque tenent caelum zonae: quarum una corusco
semper sole rubens et torrida semper ab igni;
quam circum extremae dextra laeuaque trahuntur* 235
*caeruleae, glacie concretae atque imbribus atris;
has inter mediamque duae mortalibus aegris
munere concessae diuum, et uia secta per ambas,*

⁵⁴ Vgl. Blumenberg 1979, 40ff.

⁵⁵ Zu dieser Passage vgl. ausführlich Haß (im Erscheinen).

obliquus qua se signorum uerteret ordo.
mundus, ut ad Scythiam Riphæasque arduus arces 240
consurgit, premitur Libyæ deuexus in Austros.
hic uertex nobis semper sublimis; at illum
sub pedibus Styx atra uidet Manesque profundi.
maximus hic flexu sinuoso elabitur Anguis
circum perque duas in morem fluminis Arctos, 245
Arctos Oceani metuentis aequore tingi.
illic, ut perhibent, aut intempesta silet nox
semper et obtenta densentur nocte tenebrae;
aut redit a nobis Aurora diemque reducit,
nosque ubi primus equis Oriens adfluit anhelis 250
illic sera rubens accendit lumina Vesper.
hinc tempestates dubio praediscere caelo
possumus, hinc messisque diem tempusque serendi,
et quando infidum remis impellere marmor
conueniat, quando armatas deducere classis, 255
aut tempestiuam siluis euertere pinum;
nec frustra signorum obitus speculamur et ortus
temporibusque parem diuersis quattuor annum.
 (georg. 1,231–258)

[231] Deshalb lenkt die goldene Sonne ihre durch festgesetzte Abschnitte bemessene Kreisbahn durch die jeweils zwölf Sternbilder des Weltalls. Fünf Zonen umgürten den Himmel, von denen eine stets rot glüht durch die flirrende Sonne und stets von deren Feuer ausgedörnt ist. Um diese herum ziehen sich ganz außen zur Rechten und zur Linken [zwei] dunkelblaue [Zonen], erstarrt durch Eis und schwarze Regenfälle. Zwischen diesen und der in der Mitte gelegenen [zwischen der äquatorialen und den polaren Zonen] sind zwei den leidgeprüften Sterblichen als Gnadengeschenk der Götter zugebilligt und eine Bahn ist durch beide hindurch geschnitten worden, damit sich die schräge Anordnung der Sternzeichen drehen könnte. [240] Die Welt wird, wie sie nach Skythien und zu den Riphäischen Berghöhen hin steil ansteigt, nach dem Süden Libyens hin abschüssig herabgedrückt. Dieser Himmelspol ist stets über uns, jenen aber unter unseren Füßen sieht die schwarze Styx und die Manen tief unten. Hier gleitet riesenhaft die Schlange in gewundener Windung hervor, [245] nach Art eines Flusses um die beiden Bärinnen herum und zwischen ihnen hindurch; den Bärinnen, welche Furcht davor haben, in den Spiegel des Ozeans einzutauchen. Dort, wie man sagt, schweigt entweder stets unzeitig tiefe Nacht und es verdichten sich die Schatten durch die umgespannte Nacht, oder [dorthin] kehrt Aurora von uns zurück und führt den Tag zurück, [250] und sobald uns die aufgehende Sonne zuerst mit den schnaubenden Pferden [ihres Sonnenwagens] angehaucht hat, zündet dort der rötliche Abendstern spät seine Lichter an. Daher können wir die Witterungen am unsicheren Himmel vorher erfahren, daher auch den Tag für die Ernte und den Zeitpunkt zur Aussaat, und wann es recht und passend ist, mit den Rudern den trügerischen Meeresspiegel zu schlagen, wann, die Flotten bewaffnet zu Wasser zu lassen oder die schlagreife Fichte aus den Wäldern zu reißen – und nicht ohne Gewinn beobachten wir die Unter- und Aufgänge der Zeichen und das Jahr, gleichmäßig durch seine verschiedenen vier Jahreszeiten. (Übersetzung C. H.)

Hier wird ein Erkenntnisprozess (nach)vollzogen, durch den die materialen *sidera* zu semiotischen *signa* werden: Dieser performative Semiotisierungsprozess ist bereits

in *quo sidere* aus V. 1 präfiguriert, erst in V. 204 jedoch wird dieses ‚lose Ende‘ mit *sidera sunt seruanda* wieder aufgenommen; in V. 229 heißt es dann sinngemäß *sidus mittit signa*, und im Verlauf der Kosmologie wird aus den *astra* in V. 232 schließlich der *signorum ordo* in V. 239, dessen Reliabilität für die Rezeption in V. 257 durch *nec frustra speculamur signorum obitus et ortus* affirmiert ist. Konstitutiv für diese performative Semiotisierung der *sidera* ist auch hier eine differenzialistische Ordnungspraxis: *uia secta qua se uerteret signorum ordo*. Aus der Setzung *uia secta* kann überhaupt erst ein *signorum ordo* entstehen; nur ausgehend von diesem können die Bewegungen astraler Körper gewinnbringend (*nec frustra*) als Bewegungen von Signifikanten (*signorum obitus et ortus*) kollektiv rezipiert werden (*speculamur*).⁵⁶ Im Folgenden bleiben die performativ generierten *certa signa* bestimmendes Motiv im ersten Buch,⁵⁷ allerdings eben als diesem Prozess nachträgliches Resultat: In der zentralen kosmologischen Passage des ersten *Georgica*-Buches konstituiert sich mithin eine Semiotik, die sich der eigenen Reliabilität in Rückbezug auf den systemkonstitutiven Setzungsmoment versichert, der als materialer Vollzug (agri)kultureller Praxis figuriert ist. Als sprachliche Ausdrucksform der Vermittlung dieser Semiotik konstituiert sich ein Modus semiotischer *didaché*, der als Beobachtung zweiter Ordnung den Prozess der Herausbildung des beobachteten semiotischen Systems beschreibt und ihn in einer gegenstrebenden Bewegung *à rebours* auf die konstitutive Setzung rückführt und diese in deiktischem Gestus aufzeigt.⁵⁸

Im Verlauf des Prozesses stößt die semiotische *didaché* allerdings explizit an ihre Grenzen: Es sind die Grenzen der semiotischen Evidenz, welche in V. 242–251 chiasmisch den nördlichen (*hic uertex*) vom südlichen Himmelspol (*at illum*) scheiden. Diese Grenzziehung definiert zugleich auch denjenigen sprachlichen Modus, in dem über Dinge jenseits der Evidenz gesprochen werden kann: Wird die evidenzbasierte Rezeption des Nordpols im Modus der *didaché* durch *nobis semper sublimis* affirmiert, so wird der Südpol mit *illum Styx atra uidet* explizit in einen Raum verwiesen, der jenseits des beobachtbaren semiotischen Systems lokalisiert ist.⁵⁹ In welchem sprachlichen Modus aber konstituiert sich eine Semiotik, die explizit jenseits der Sphäre unmittelbarer Evidenz operiert? Oder allgemein gefragt: Wie lässt sich etwas didak-

⁵⁶ Zur Teleologie als bestimmender Denkfigur von Kosmologien vgl. Luhmann 2004, 53; 67 sowie den finalen Nebensinn in V. 239: *qua se uerteret*.

⁵⁷ Vgl. die klimaktische Reihung dieses Motivs (V. 351; V. 394; V. 438; V. 463), die zum Buchfinale hin in den politischen Ordnungskollaps der Ermordung Cäsars und der darauffolgenden Bürgerkriege mündet. Der Moment eines staatspolitischen Rückfalls in die Entropie ist so eng mit der Frage nach Ordnungs- und Bedeutungskonstitution verbunden, dass die gewonnene Semiotik der *Georgica* eben dort an die Grenzen der eigenen Reliabilität getrieben wird; vgl. hierzu unten Kapitel 7.

⁵⁸ Vgl. Haß (in Vorbereitung).

⁵⁹ Vgl. Hardie 2009, 157 sowie Haß (im Erscheinen); zur Unterwelt als „*limen ultimum*“, d. h. als Ort der Verhandlung von extremen Grenzerfahrungen bzgl. der (Un)Möglichkeit zu sprechen, vgl. Schwindt 2011a sowie den Beitrag von Thomas Emmrich in diesem Band.

tisch vermitteln, das sich mangels ausgebildeter Semantik einem im weitesten Sinne hermeneutischen Verstehen entzieht, und das mangels Evidenz von Signifikanten auch einer im weitesten Sinne semiotischen Perspektive verschlossen bleibt?

Zunächst geschieht dies komplementär zur Beschreibung des evidenten Nordpols; *hic uertex* ist komplementär zu *at illum*, ebenso wie *sublimis* zu *sub pedibus* sowie *nobis* zur *Styx atra*.⁶⁰ Die evidente Semiotik der Oberwelt scheint also schlicht auf die Unterwelt übertragen zu sein – allerdings mit einem bemerkenswerten Unterschied: Innerhalb der nicht-evidenten Sphäre wird mit *illum Styx atra uidet* ein invertiertes visuelles Evidenz- bzw. Wahrnehmungsverhältnis fingiert. Hier ist nicht eine Evidenz von Signifikanten als Ausgangspunkt einer sich *von außen her* artikulierenden Zeichendidaxe *beschrieben* – hier wird Evidenz *innerhalb* einer narrativ-mythologischen Semiotik *generiert*. Diese mythologische Semiotik wird in V. 247ff. in ihrer Poetizität ausgestellt: Mit *ut perhibent* wird der Moment der Setzung nicht nur explizit, es wird gleichermaßen aufgezeigt, dass die mythologische Setzung im Gegensatz zur kosmischen nicht eine einzige sein muss.⁶¹ Die jeweilige systemkonstitutive Setzung erfolgt gewissermaßen *ad arbitrium perhibentis* – die Arbitrarität der jeweiligen mythopoetischen Setzungen bedingt die Pluralität von deren semantischen Realisierungen, wie in den folgenden konträren Alternativen exemplarisch vorgeführt wird: Ewige Dunkelheit, visuelle Differenzlosigkeit und völlige Statik sind in V. 247ff. für den Raum des *illic* ebenso denk- und sagbar, wie eine geregelte zyklische Dynamik im symmetrischen Ablauf von Licht und Dunkel;⁶² der Mythos wird mithin explizit in seiner buchstäblichen Poetizität ausgestellt.

Hic wird also, ausgehend von der Evidenz von Signifikanten, im Modus der *didaché* der verborgene Moment der Setzung aufgezeigt, der kosmologisch als ein einziger gedacht ist. *Illic* ist die Setzung eine narrative, die in ihrer arbiträren Poetizität ausgestellt wird. Daraus resultiert eine Pluralisierung der möglichen semantischen Aktualisierungen: Statt ‚Bedeutung(en)‘ wird hier ein infiniter Raum der Polysemie generiert – denn je nach *poietischer* Setzung werden verschiedene Evidenzen erzeugt und jenseits einer jeden erfolgten Setzung bleibt eine Pluralität unartikulierter Potenzialitäten präsent.⁶³ Dieser Raum der Potenzialitäten lässt sich mit Luhmann

⁶⁰ Aufgrund dieser Komplementarität ist *sub pedibus* gegen Conington u. Nettleship 1988 („*sub pedibus* [sc. *Stygiis*]“) mit den übrigen Kommentaren als „*sub pedibus* [sc. *nostris*]“ zu verstehen.

⁶¹ Der Beitrag von Eva Marie Noller in diesem Band zeigt, dass dies bei Lukrez auch für die kosmische Setzung nicht gelten muss.

⁶² Vgl. Servius (Lion 1826) *ad loc.*: „*poetica licentia*“; als „Nebeneinander von mythischen und kosmologischen Vorstellungen“ (Richter 1957 *ad loc.*) ist diese *licentia* unzureichend beschrieben. *Mythos* und *scientia* stehen nicht nebeneinander, sondern wirken als komplementäre Strategien einer ‚Semiotisierung‘ der Welt, die sich in den *Georgica* in den Modi von *didaché* und *poiesis* konstituieren und artikulieren; vgl. Haß (in Vorbereitung).

⁶³ Die explizit lediglich binär figurierte Opposition des *aut – aut* wird nicht nur *quantitativ* durch die schiere Anzahl von Intertexten in Richtung eines infiniten Raumes überschritten (vgl.

als „Gesamtheit der Verweisungen“ bezeichnen, welche *qua* „Selektionszwang“, das heißt *qua* „Ausschluss anderer Möglichkeiten“, erst zu textueller Form gerinnen kann – Komplexitätsreduktion innerhalb dieses Verweisungsüberschusses ist also eine zentrale Operation der Bedeutungskonstitution.⁶⁴

Betrachtet man noch einmal die „Ordnung im Anfang“ des *Georgica*-Proöms, so wird deutlich, dass die ‚komplexitätsreduzierende Selektion im Verweisungsüberschuss‘ weniger innerhalb des Textes, als vielmehr innerhalb von dessen Rezeption lokalisiert ist. Im Text selbst ist der Verweisungsüberschuss durch die Erzeugung von Polysemie und durch das retardierende Verfahren der Bedeutungssuspension gerade präsent gehalten – mag die Rezeption auch noch so sehr zur Entscheidung drängen.⁶⁵

Neben dem Modus semiotischer *didaché*, der ausgehend von Evidenzen in einer gegenstrebenen Bewegung *à rebours* den verborgenen Setzungsmoment deiktisch aufzeigt und didaktisch vermittelt, artikuliert sich also ein weiterer Modus, derjenige der *poïesis*, der in einer Bewegung *ad infinitum* eine Pluralität von Evidenzen poietisch generiert.

5 Zwischenfazit: *didaché* und *poïesis* als Modi der Artikulation von ‚Bedeutung‘

Fassen wir die bisherigen Überlegungen im Hinblick auf die Frage nach der Bedeutungskonstitution zusammen: Die kosmische Setzung als *télos* semiotischer *didaché* ist eine einzige; dies erlaubt eine Affirmation immanenten Bedeutungsgehalts samt dessen didaktischer Vermittlung. Die eigenmächtigen Setzungen der *poïesis* werden in ihrer Poetizität expliziert; die genuine Arbitrarität dieser Setzungen bedingt die semantische Pluralität von deren Realisierungen; die Folge ist eine Relativität des Bedeutungsgehalts samt der impliziten Erkenntnis, dass konkrete ‚Bedeutungen‘ Resultate von Deutungspraktiken darstellen.⁶⁶

Thomas 1986, 180ff.); auch *qualitativ* lässt sich zeigen, dass die Zusammenstellung dieser Intertexte, ausgerechnet im kosmologischen ‚Herzstück‘ der *Georgica*, kein kohärentes Weltbild im Sinne eines kosmologischen Einheitsbegriffs zulässt; vgl. Erren 2003 *ad loc.* sowie Haß (im Erscheinen).

⁶⁴ Vgl. Luhmann 2004, 236f.: „[A]uch Sinn ist Selektionszwang [...]. Wir haben einen Verweisungsüberschuss, wir müssen wissen [...], was wir unter Ausschluss anderer Möglichkeiten als Nächstes tun [...]. Diese Aktualisierung des Selektionsdrucks und der Suche nach Entscheidungen [...] ist oktroyiert durch die Zwangslage, in der wir uns befinden, wenn wir sinnhaft erleben [...]. Sinn ist eine potente Form der Reduktion von Komplexität“.

⁶⁵ Zu im weitesten Sinne politischen Implikationen der forcierten Vereindeutigung textueller Bedeutungspluralität durch bestimmte Rezeptionspraktiken vgl. Thomas 2000; Thomas 2001a; Haß (in Vorbereitung).

⁶⁶ Vgl. Haß u. a. 2015.

Die für die *Georgica* herausgearbeiteten komplementären Modi der *didaché* und der *poiesis* lassen sich prägnant mit Georges Bataille beschreiben, als Kategorien der „Prosa“ und der „Poesie“:⁶⁷ Es sei

Sache der Prosa, [die Möglichkeiten eines Ausdrucks des Unmöglichen, C. H.] zu assimilieren und in Zeichen zu verwandeln, [...] die Poesie dagegen [gebe sich] dem Unmöglichen hin, das ihr als Gegenleistung [...] die [...] Gabe gewährt, den Ausdruck dieses Unmöglichen möglich zu machen – nicht seinen Sinn, der unangreifbar bleibt, sondern seine Präsenz.

Die „Prosa“ Batailles entspricht der georgischen *didaché*; in der Terminologie Luhmanns gesprochen operiert sie durch „Komplexitätsreduktion *qua* Selektionszwang im Verweisungsüberschuss“.⁶⁸ Semiotische *didaché* beschreibt die definitorische Produktion von ‚Sinn‘, in einer Analysebewegung *à rebours* bis zum systemkonstitutiven Setzungsmoment: *ipse pater statuit quid luna moneret --- [et quid non!]*. Die „Poesie“ entspricht der georgischen *poiesis*; diese vollzieht im Sinne Batailles die transgressive Suspension von ‚Sinn‘: *illic, ut perhibent, aut X aut Y --- [aut Z?]*.⁶⁹ Das *télos* semiotischer *didaché* ist die definitorische *origo* der vermittelten Semiotik; semiotische *poiesis* suspendiert das eigene *télos* transgressiv *ad infinitum*.

... anders gesagt: Poesie ist der Modus einer Sprache, die über sich hinaus weist: Solange der systemtheoretische Selektionszwang, etwas Bestimmtes unter Ausschluss von Anderem zur Darstellung zu bringen, in Suspension gehalten wird, bleibt stets eine infinite Pluralität von Potenzialitäten kopräsent: Im Modus der *poiesis* wird nicht *qua* „Komplexitätsreduktion“ im Verweisungsüberschuss ‚Bedeutung‘ generiert, sondern es wird *qua* ‚Komplexitätserhaltung‘ ein polysemer Verweisungsüberschuss bewahrt, der in der Einheit des Textes zwar eine übergeordnete Form erhält, jedoch in dieser niemals ganz erfasst werden kann ...⁷⁰

In der Rezeption wurden diese beiden in den *Georgica* koexistenten Sprachmodi bereits früh erkannt: Seneca und der ältere Plinius präfigurieren die noch heute vitale Forschungskontroverse, welcher Modus dem jeweils anderen hierarchisch übergeordnet sei.⁷¹ Ein neuerlicher Blick auf die „Ordnung im Anfang“ wird jedoch zeigen, dass die Modi des *didaktischen* bzw. *poietischen* Sprechens gerade keine voneinander abgrenzbare Dichotomie darstellen, sondern die *Georgica* in spannungsreicher Kopräsenz durchziehen.

⁶⁷ Leuwers 2011, 225.

⁶⁸ Vgl. oben FN 64.

⁶⁹ Vgl. zur Überschreitung als prozessuellem Analogon zwischen *dem Heiligen, der Erotik und der Poesie* Bataille 2011 sowie Bataille 1994, 27: „Ich habe von *mystischer Erfahrung* gesprochen und nicht von der *Poesie*. [...] Die *Poesie* führt zu demselben Punkt, zu dem jede Form von *Erotik* führt – zur Ununterscheidbarkeit“.

⁷⁰ Zu diesem Verfahren in den *Georgica* vgl. auch Haß u. Luft 2015.

⁷¹ Vgl. Doodey 2007.

6 Weitere Ordnungen: Zur Bedeutsamkeit von poetischer und politischer Ordnung⁷²

Die in V. 5f. durch die abstrakte Wendung der *clarissima mundi lumina* bedingte Verunsicherung der Rezeption ist selbst noch der politischen Ordnung inhärent, die doch gemeinhin als bedeutungskonstitutiver ‚Kontext‘ der Textanalyse vorausgesetzt wird. Zu dieser weiteren Ordnungsform wird in V. 24f. durch die emphatische Ansprache an Caesar Octavian übergegangen, der traditionell als 13. Gott des Zwölfgöttervereins apostrophiert ist:⁷³

*tuque adeo, quem mox quae sint habitura deorum
concilia incertum est, urbisne inuisere, Caesar, 25
terrarumque uelis curam, et te maximus orbis
auctorem frugum tempestatumque potentem
accipiat cingens materna tempora myrto;
an deus immensi uenias maris ac tua nautae
numina sola colant, tibi seruiat ultima Thule, 30
teque sibi generum Tethys emat omnibus undis;
anne nouum tardis sidus te mensibus addas,
qua locus Erigonen inter Chelasque sequentis
panditur (ipse tibi iam bracchia contrahit ardens
Scorpius et caeli iusta plus parte reliquit); 35
quidquid eris (nam te nec sperant Tartara regem,
nec tibi regnandi ueniat tam dira cupido,
quamuis Elysios miretur Graecia campos
nec repetita sequi curet Proserpina matrem),
da facilem cursum atque audacibus adnue coeptis, 40
ignarosque uiae mecum miseratus agrestis
ingredere et uotis iam nunc adsuesce uocari.
(georg. 1,24–42)*

Aber vor allem, Caesar, auch du! Zwar wo du und wie du / wirkst, bald Gott unter Göttern, wer sagt's? Ob Städten als Schutzherr / gnädig du nahst, den Gefilden ein Hort, und der mächtige Erdkreis / dich als Spender der Früchte begrüßt, als Herrn über Winde, / Wetter und Wachstum, die Schläfen dir kränzt mit der Myrte die Mutter; / ob du als Gott überglänzest das endlose Meer und die Schiffer / nur dein Licht noch verehren, dir dient das äußerste Thule / und dich Tethys zum Eidam erkaufte mit all ihren Fluten; / ob du als neues Gestirn dich gesellst traggrollenden Monden, / wo zwischen Jungfrau und Scheren, den drängenden, weit das Gewölbe / freisteht – sieh, Skorpion, der glühende, zieht schon die Arme / willig zurück, läßt Raum – und mehr als

⁷² Zum Verhältnis von Ideologie, Identitätsstiftung, diskursiven Notwendigkeiten zu subjektiven bzw. kollektiven Deutungspraktiken vgl. die Beiträge von Matthias Becker, Thomas Emmrich, Sandra Markewitz, Ábel Tamás und Inga Tappe in diesem Band

⁷³ Zur hellenistischen Topik des dreizehnten Gottes vgl. Wissowa 1917, auf den sich die Kommentare beziehen.

genug – dir am Himmel. / Sei, was du willst! Nicht hoff dich als Herrn des Orkus zu grüßen, /
 nie mag, dort zu herrschen, der grausige Wunsch dich befallen. / Möge Elysiums Fluren auch
 Griechenland immer bestaunen, / mag, ihrer Mutter zum Leid, Proserpina drunten auch thronen.
 / Du gib glückliche Fahrt, sei hold dem kühnen Beginnen, / komm, erbarm dich mit mir der
 wegunkundigen Bauern, / komm doch herbei und gewöhn dich schon jetzt an den Ruf der
 Gelübde!

Auch das *télos* der politischen Dynamik, hier die Apotheose des Octavian bzw. die Befriedung des Erdkreises, ist auf unbestimmte Zukunft suspendiert,⁷⁴ wobei das Moment der Unsicherheit sogar semantisch, syntaktisch sowie durch metrische Verschleifung explizit wird: *tuque adeo quem mox quae sint habitura deorum / concilia incertum est* (V. 24f.). Wieder bleibt jenseits des im Modus der Evidenz rezipierbaren Raumes – hier für den Zeitraum *post mortem Caesaris* – ein polysemer Verweisungsüberschuss bestehen, wie durch die folgende Anführung der vier potenziellen Aufenthaltsräume explizit wird. Bemerkenswerterweise setzt eben hier der Modus der *poiesis* ein, indem in freiem Arrangement verschiedener Mythologeme sagbare mit unsäglichen Potenzialitäten kopräsent gehalten werden: Eine mythische Stammesmutter Venus, eine kupplerische Schwiegermutter Tethys, ein zuvorkommendes Sternbild des Skorpions und sogar eine sehnsuchtsvoll harrende Proserpina dienen gleichermaßen der Plausibilisierung des jeweils evorzierten potenziellen Aufenthalts. Einerseits scheint hierbei ein Verbleib in der Unterwelt wenigstens im apotropäischen Modus durchaus sagbar zu sein (V. 36ff.); andererseits unterliegt selbst derjenige Aufenthalt, welcher durch *qua locus panditur* am stärksten plausibilisiert scheint, einer mehrfachen epistemologischen Verunsicherung: Weder ist aus V. 32 ersichtlich, ob Octavian als Sternbild, Monat oder beides verewigt wird, noch geben V. 33f. Aufschluss, ob ein *katasterismós* des Octavian als Addition oder Substitution erfolgen würde.⁷⁵ Hier ist ein kurzer Exkurs notwendig:

Servius (*ad loc.*) kennt neben dem 12 Zeichen umfassenden Ägyptischen Tierkreis einen Chaldäischen Tierkreis, der nur 11 Zeichen umfasst. Im Ägyptischen Tierkreis werden die Scheren des *Scorpius* als eigenständiges Zeichen der *Libra* (der Waage)

⁷⁴ Vgl. treffend Nappa 2005, 3: „[T]he poem [...] reflects our need to find one or more reliable meanings [...]. [It also] emphasizes the fact that [...] various audiences will construct (or discover) different, and even mutually exclusive, meanings. This aspect [...] has political implications, for one of the ways in which Vergil reveals the inevitable multiplicity [...] of our meanings [...] is to hold up to scrutiny different potential versions of Octavian“.

⁷⁵ Symptomatisch die verschiedenen Versuche, diese Verunsicherung unter Verweis auf den ‚Kontext‘ zu glätten. S. Richter 1957 *ad* 32ff.: „Die *Chelae*, die man dann als Waage verstand, treten neben die Jungfrau als selbstständiges Sternbild. Trotzdem sind sie kein 13. Sternbild [...]; nirgends gibt es eine Andeutung darüber, daß man je mehr als 12 Monatsbilder angenommen hatte“; Erren 2003: „Ein Jahr mit dreizehn Monaten zu 28 1/10 Tagen war keine absurde Vorstellung, da im vorjulianischen Kalender von Zeit zu Zeit ein ganzer Monat (*mensis intercalaris*) eingeschaltet wurde“; Mynors 1969: „If [...] we forget the claims of *Libra*, the *Scorpion* has only to draw in his claws“.

gefasst; im Chaldäischen Tierkreis nimmt der Skorpion als ein einziges Zeichen den doppelten Raum ein, da die Waagschalen als Skorpionsscheren (*Chelae*) betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund wird auch die Wendung *caeli iusta plus parte reliquit* verständlich: Octavian wird den Platz der *Libra*, des Sinnbilds ausgleichender Gerechtigkeit, einnehmen, nachdem die bedrohlichen Skorpionsscheren ausgleichende Waagschalen geworden sind;⁷⁶ dieser ‚eigentlich‘ von Octavian unabhängige, bereits vergangene Übergang vom Chaldäischen zum Ägyptischen Tierkreis wird gewissermaßen mit dem zukünftigen *katasterismós* des Octavian ‚vergleichzeitigt‘, wodurch die Ersetzung der *Chelae* durch die *Libra* als dessen ‚Leistung‘ figuriert wird. Eine Assoziation des werdenden *nouum sidus* mit der Figur der *Iustitia* wird auch durch das benachbarte Sternbild der Jungfrau (*Virgo*) nahegelegt, welche nach Arat die Göttin *Dike/Iustitia* darstellt, die mit Beginn des eisernen Zeitalters die Erde gen Himmel verlassen habe.⁷⁷ Allerdings geht die hier erstmals in lateinischer Sprache verwendete Bezeichnung der *Erigóne* auf die mythologische Aitiologie dieses Sternzeichens bei Eratosthenes zurück, wo zwischen *Erigóne* und *Iustitia* keinerlei Verbindung besteht.⁷⁸ Die *poietischen* Verfahren der Herstellung von Polysemie und der suspendierten Semantisierung bestimmen also auch diese politische, ‚panegyrische‘ Passage des Proömiums.

Der ‚noch nicht‘ spezifizierte *locus*, der als bloße Öffnung (*panditur*) erscheint, gehörte vordem also den bedrohlichen *Chelae*, an deren Stelle das *nouum sidus* rücken könnte; ob dieses *sidus* tatsächlich *als Waage* oder nicht schlicht *in Form neuer Scheren* wirken wird, ist nicht eindeutig ersichtlich und zwischen ‚Subversion‘ und ‚Affirmation‘ verharrt der Text in Ambiguität.⁷⁹ Eine Deutung des Octavian als befriedende Synthese beider Extrema scheint durch die explizite Verneinung eines ‚finsternen Octavian‘ in V. 36 stärker plausibilisiert, doch bleibt das Moment der Unsicherheit, der suspendierten Semantisierung, im *quidquid eris* präsent und versagt sich einer restlosen Harmonisierung.⁸⁰

Ungeachtet dieser Friktionen sollte die allegorische Assoziation des Octavian mit der Gerechtigkeitsfigur *Libra/Iustitia* bald Teil der offiziellen Prinzipatspropaganda werden; das Sternbild der Waage ist als Geburtszeichen des *princeps* überliefert.⁸¹ Im Text jedoch wird diese Identifikation ‚noch nicht‘ als eine gegebene dargestellt,

76 Zur Symbolik der *Libra*, auch in dieser Passage, vgl. Hübner 2010.

77 Vgl. *georg.* 2,473f. sowie Erren 2003 *ad loc.*

78 Vgl. Erren 2003 *ad loc.*

79 Für eine ‚subversive‘ Lektüre der Passage vgl. Boyle 1986, 40ff.; zum Begriff ‚Pessimismus‘ in der Vergilforschung vgl. den instruktiven Aufsatz von Zanker 2011; zum Subversionsbegriff sowie zu subversiven Verfahren in den *Georgica* vgl. Haß (in Vorbereitung).

80 Vgl. Williams 1979 *ad* 24–5: „[T]he combination of relative clause and indirect question is used to hold in suspense the identity“ (Hervorh. C. H.). Zum poetischen Verfahren der Bedeutungssuspension vgl. Thomas 2000; für dessen Situierung im augusteischen Diskurs vgl. Nappa 2005.

81 Vgl. Suet. *Aug.* 5.

sondern sukzessive als Prozess vollzogen, der gerade kein Prozess der Addition eines 13. Zeichens zwischen Jungfrau und Skorpion ist, wie in V. 33f. noch suggeriert, sondern derjenige einer Amalgamierung von *Chelae* und *Libra*, von Bedrohlichkeit und Gerechtigkeit – einer im Text vollzogenen Amalgamierung, die performativ operiert, und zwar *poietisch* durch *conflatio* verschiedener astrologischer Theoreme einerseits sowie wissenschaftlicher und literarischer Intertexte andererseits.⁸² Der Synthetisierungsprozess der ungenannten *Libra* mit den *Chelae* zum ambivalenten Amalgam *Octavian/Chelae/Iustitia/Libra* wird textimmanent vollzogen, kommt im analytischen Status zur Darstellung und hält die Synthese ‚noch‘ im Ungesagten.⁸³

Nicht nur die *didaktisch* vermittelten (agri)kulturellen und kosmischen Ordnungspraktiken, sondern auch die politischen Ordnungsdynamiken stehen in Kontiguität zur vollzogenen *poietischen* Ordnungspraxis (vgl. Kapitel 3); programmatisch für diese Technik sind V. 40–42: In *mecum miseratus agrestis* wird eine Identifikation zwischen dem Sprecher, dem extradiegetischen Adressaten Octavian sowie den intradiegetischen Adressaten, den *agrestis*, vollzogen. Die Sprecherinstanz scheint gewissermaßen sich selbst sowie Octavian aus der Extradiege (*audacibus adnue coeptis*) in die Diege zu überführen (*mecum miseratus agrestis*) – eine Überführung, die erst die Kontiguität von (agri)kultureller und textueller Praxis im *scindimus aequor* ermöglicht. Dieses Verfahren lässt sich mit Wolfgang Iser⁸⁴ als „Irrealisierung der Bezugsrealität durch einen fiktionalen Akt“ beschreiben, die im konkreten Fall eine ‚Selbstfiktionalisierung‘ bedeutet. Eine Verwendung dieses Theoriekonzepts ist jedoch den *Georgica* nur bedingt angemessen: Dass sich die *poietische* Praxis der *Georgica* bei dieser „Fiktionalisierung der Bezugsrealität“ aus einer „Realisierung des Imaginären“ speise, kann in Anbetracht der materialen Grundlegung (agri)kultureller und textueller Semiotik in V. 43–53 (Kapitel 2 sowie 3) nicht behauptet werden. Deren Analyse hatte ja ergeben, dass gerade kein diffuses, immaterielles Imaginieren als bedeutungskonstitutiv gedacht ist, sondern eine konkrete, an der Materialität des Gegenstandes vollzogene Praxis: Die textuelle Behandlung des Ackerbaus wird

⁸² Zu dieser Prozesshaftigkeit vgl. treffend Hübner 2010, 175.

⁸³ Das Oszillieren von ‚Dichtung und Politik‘ zwischen Nähe und Distanz, das die oben in FN 6 behandelte Kontroverse zwischen ‚augusteischen‘ bzw. ‚subversiven‘ Lesarten veranlasste, konvergiert also gerade in der Suspension der politischen (Nappa 2005) wie der poetischen (Thomas 2000) Semiotiken im unentscheidbaren ‚Noch-Nicht‘. ‚Subversive‘ Momente sind im Text zu beobachten, dessen Funktionalisierung im augusteischen Herrschaftsdiskurs lässt sich jedoch ebenfalls nicht leugnen. Vgl. prägnant Foucault 2001, 46ff.: „Die Literatur gehört also zu diesem großen Zwangssystem, durch welches das Abendland die Literatur verpflichtet hat, in Diskurs zu gehen; doch sie nimmt darin einen besonderen Platz ein; begierig, [...] die Regeln und die Codes zu verschieben [...], sucht sie also, sich außerhalb des Gesetzes zu stellen“. Dass sich die Ambivalenz des „literarischen Diskurses“ jedoch nicht auf die „Literatur im modernen Sinn des Wortes“ (46) reduzieren lässt, zeigt Thomas Emmrich in seiner Ovidlektüre in diesem Band.

⁸⁴ Vgl. Iser 1991, 22; Kania 2012 zur Analyse des Sprechers in *Bucolica* und *Georgica* aus dieser Perspektive.

nicht thematisch im Sinne von ‚über (Agri)Kultur dichten‘ figuriert, sondern performativ im Sinne von ‚(Agri)Kultur dichten‘. Das ‚Thema‘ der *Georgica* ist also nicht essentialistisch als immanentes Konzept gedacht, sondern prozessual als Resultat ordnender Praxis.⁸⁵

Die Semiotik von Text und (textimmanenter) Welt stehen in ihrer jeweiligen Verfasstheit als Resultate (agri)kultureller Ordnungspraktiken in metonymischem Verhältnis; die für die Metonymie konstitutive Kontiguität besteht hier zwischen Diegese und Extradiegese, zwischen ‚Thema‘ und ‚Werk‘ bzw. zwischen *didaktisch* vermittelter und *poietisch* vollzogener Praxis.⁸⁶

7 BEDEUTUNGSLOSES BESTAUNEN: Rekonstruktionen von Bedeutung

Dass die so generierte Reliabilität der kosmischen, (agri)kulturellen sowie textuellen Semiotik nicht nur in der Arbitrarität, sondern auch in der Instabilität ihrer Konstitution reflektiert wird, zeigt sich im Schlussteil des ersten Buches. Dort wird nach der Behandlung verschiedener Zeichen, die der Wetterprognostik dienen, auf die Vorzeichen der Ermordung Caesars eingegangen. Das seit der Kosmologie (V. 231–258) klimaktisch wiederholte Motiv der *certa signa* mündet in V. 461–464 in den Kontext einer Katastrophe, welche als Störung gleichermaßen der politischen wie der kosmologischen Ordnung konfiguriert ist. Die dort angeführten *signa* entbehren daher auch größtenteils ihrer Reliabilität, geschweige denn, dass sie zu bestimmten Praktiken anleiten könnten, um die Katastrophe zu verhindern. Lässt sich diese Störung der Semiotik noch durch den Hinweis auf die Singularität der historischen Situation erklären, welche gewissermaßen zwangsläufig zum totalen Ordnungskollaps der Bürgerkriege führen musste,⁸⁷ so wird in V. 493–497 die semiotische Problematik auf eine abstraktere Ebene verlagert:⁸⁸

⁸⁵ Zum im Text beschreibbaren Prozess der Themengese vgl. Schwindt 2009a.

⁸⁶ Zu diesem metapoetischen Verfahren vgl. Berti u. a. 2015.

⁸⁷ Vgl. McKay Wilhelm 1982; Schiesaro 1997, 76; Nelis 2010.

⁸⁸ Vgl. zu dieser Passage Lyne 1974, 60f.; McKay Wilhelm 1982, 220f. Beiden entgeht in ihrer exklusiv kontextbasierten Emphase auf dem *agricola* als Ordnungstifter die im Folgenden beschriebene Dissoziation der Rezeptionsebenen: Auch wenn er als *potenzieller* Akteur einer Wiedergewinnung von Ordnung figuriert ist, ist der Aspekt seiner hermeneutischen ‚Ratlosigkeit‘ im Fundmoment zentral – der Kontext dient dem *agricola* nicht als Ausgangspunkt der Rezeptionspraxis, sondern ist, ausgehend vom rudimentären *mirari*, erst noch zu rekonstruieren.

scilicet et tempus ueniet, cum finibus illis
agricola incuruo terram molitus aratro
exesa inueniet scabra robigine pila, 495
aut graubus rastris galeas pulsabit inanis
grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.
 (georg. 1,493–497)

Kommt wohl einst die Zeit, da findet der Bauer in jenen / Ländern, wenn er das Feld durchfurcht mit gebogenem Pfluge, / Speere, zerfressen von schäbigem Rost, er trifft mit der schweren / Hacke auf Helme, hohlen Klangs, und sieht voll Erstaunen / mächtiges Heldengebein (*sic!*) in aufgeworfenen Gräbern.⁸⁹

Hier wird für eine unbestimmte Zukunft eine Rezeptionssituation antizipiert, welche eher als ein archäologischer Neufund figuriert ist, denn als semiotisch basierte Rezeption.⁹⁰ Durch das Fingieren einer Rezeptionspraktik, die außerhalb der bedeutungskonstitutiven kollektiven Wissensordnung operiert,⁹¹ wird eine perspektivische Dissoziation zwischen dem impliziten und dem fingierten Rezipienten bewirkt: Während der implizite Rezipient die *pila*, die *galeas* sowie die *ossa* semiotisch lesen und als Zeichen der Bürgerkriege semantisieren kann, sind für den fingierten Rezipienten die *pila exesa*, die *galeae inanes*⁹² und die *ossa* schlicht *grandia*,⁹³ ohne die Möglichkeit eines *signa dare*, das zu einer semantisierenden Rezeptionspraktik anregen könnte.⁹⁴ Was hier artikuliert ist, ist das, was man später als Problematik der hermeneutischen

89 Gegen die Semantisierung der *grandia ossa* als „Heldengebein“ (wie in der verwendeten Übersetzung) treffend Richter 1957 *ad loc.*: „*mirari* ist nicht Anerkennung eines höheren Ranges, sondern das naive Erstaunen vor dem Ungeheuerlichen“. Zu einem Extrembeispiel heroisierender Semantisierung dieser Passage cf. auch FN 94.

90 Das „Archäologische“ ist also hier mit Kelemen 2011, 56–72 als ein Rezeptionsmodus verstanden, der *a priori* angenommene semiotische Systeme unterläuft.

91 Zur Kontextualität und Historizität von Rezeptionspraktiken vgl. Hilgert 2010, 90f.

92 Vgl. OLD, s. v. „inanis“: „11 c (of language) lacking real significance“. Diese epistemologische Konnotation ist mitzudenken, auch wenn die Kommentare mit Servius (Lion 1826) *ad loc.* „*concavas*“ oder mit den *Scholia Bernensia* (Hagen 1867) *ad loc.* „*Tunc inanes sunt galeae, quando non tegunt capita*“ verstehen.

93 *Grandia* wird seit Servius (Lion 1826) *ad loc.* dem epischen Register zugerechnet; hier ist das epische Sprechen jedoch explizit in seinen Anfängen figuriert. Die für das Epos typische narrative Herstellung ‚bedeutungsvoller‘ Totalität ist explizit ‚noch nicht‘ vollendet; es liegt nur Fragmentarisches vor, wie die Verunsicherung bei Erren 2003 *ad loc.* symptomatisch zeigt: „Knochen [...] kommen im Feld nicht einzeln, sondern nur im Zusammenhang ganzer Skelette vor“. Dem ist entgegenzuhalten, dass im Text dezidiert von *ossa*, nicht von *corpora* die Rede ist.

94 Das von Thomas 2001a, 226ff. angeführte rezeptionspraktische Extrembeispiel (vgl. oben FN 9) lässt sich also falsifizieren: Die von Joseph Goebbels unternommene Semantisierung der aporetischen Rezeptionsszene des *agricola grandia ossa miratus* als Verehrung von ‚für die Sache gestorbenen Helden‘ (vgl. Thomas 2001a, 163f.) ist erwiesenermaßen möglich, jedoch nur durch textfremde Vereindeutigung und Strategien der Dekontextualisierung (zu diesen Strategien vgl. den Beitrag von Matthias Becker in diesem Band).

Differenz bezeichnet hat: Die Distanz zum Gegenstand der Anschauung verhindert das Vorfinden eines immanenten Bedeutungsgehalts. Der Fund tritt dem Finder aufgrund der fehlenden semiotischen Kontextualisierungsmöglichkeiten in seiner schieren Materialität entgegen, die den einzig verbliebenen Anhaltspunkt für jede Rezeptionspraxis darstellt. Diese Rezeption kann somit nicht im Modus des Verstehens operieren, sondern lediglich im rudimentären Modus des *mirari*, des Bestaunens der materiell vorfindlichen Evidenz, noch *vor* jeglicher Kontextualisierung oder Semantisierung. Die hier explizit formulierte hermeneutische Aporie sowie das auf die Historizität der eigenen Gegenwart reflektierende historische Bewusstsein artikulieren eine gemeinsame Problematik des altertumswissenschaftlichen Fächerverbands: das Problem der notwendigen Überbrückung einer unüberbrückbaren historischen und epistemischen Distanz.⁹⁵

Im Text ist jedoch sowohl für die ‚archäologische‘ als auch für die ‚philologische‘ Aporie der Ansatz einer Lösung entwickelt: Dem archäologischen Blick des *agricola* erschließt sich aus dem materialen Arrangement der Funde mindestens, dass er Kriegsgerät und menschliche Knochen vor sich sieht, was eine Deutung des Fundes als *sepulcra* ermöglicht, als eine Begräbnisstätte, die mit kriegerischer Auseinandersetzung zu tun hat. Allerdings ist lediglich der Kontext eines Krieges tatsächlich Resultat archäologischer Rekonstruktion; die Deutung als *sepulcra* ist explizit als Resultat einer Deutungspraxis des *agricola* reflektiert: Der Raum der *ossa* wird im selben Moment, in dem er generiert wird (*effossis*), als *sepulcra* rezipiert; die Simultaneität von materialer Praxis und deutender Rezeption, mithin die Gleichzeitigkeit von Handeln und Deuten im rezeptionspraktischen Akt, kommt also in der *ablativus-absolute*-Konstruktion *effossis sepulcris* zum Ausdruck.⁹⁶ Auch die ‚semantische‘ Frage, welcher konkrete kriegerische Kontext hier vorliege, lässt sich im figurierten Fundmoment ‚noch nicht‘ beantworten; die stets gegebene Möglichkeit weiterer Neufunde *finibus illis* hält jedoch die Möglichkeit einer weiteren Kontextualisierung offen, die den Semantisierungsprozess dereinst weiterbringen könnte – aber eben ‚noch nicht‘.

Auch der philologische Blick, der allzu oft geneigt ist, vorfindliche Konstellationen vorschnell zu semantisieren, wird darauf verwiesen, dass es für die eigene Rezeptionspraxis allererst der Konfiguration einer Ordnung bedarf: Dass *finibus illis* den Raum der Schlacht von Philippi definiert und die *grandia ossa* somit den Gefallenen der Bürgerkriege zuzuordnen sind, erschließt sich nur aufgrund des deiktischen Verweises von *illis* auf den vorigen Vers, und auch eine Deixis wiederum ist nur möglich, wenn ein Zielpunkt für diesen Verweis gesetzt wurde. Folgt man dieser angedeuteten Analysebewegung, gerät man unversehens in eine Dynamik, die derjenigen der

⁹⁵ Vgl. hierzu Krupp 2009 sowie Haß u. a. 2015

⁹⁶ Dass die Annahme einer Figuration von ‚tatsächlichen‘ *sepulcra* an dieser Stelle unplausibel ist, zeigt auch der fragmentarische Zustand der *ossa* (vgl. oben FN 93).

supplementierenden *différance* von Signifikanten nicht unähnlich ist.⁹⁷ Es zeigt sich jedoch, dass in den *Georgica* der möglichen Absenz von ‚Bedeutung‘ für die metonymisch enggeführten Systeme der (agri)kulturellen, der kosmischen sowie der textuellen Semiotik durch jeweils verschiedene Konzepte der Bedeutungskonstitution begegnet wird.

Diese Konzepte werden im Folgenden abschließend zusammengefasst und unter Verwendung literaturwissenschaftlicher Bedeutungstheoreme beschrieben. Die *Georgica* sollen damit dezidiert nicht als poststrukturalistisches Theoriewerk *ante litteram* ausgewiesen und so der (Post)Moderne anachronistisch assimiliert werden; es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass sich im antiken Text *ähnliche* Probleme *auf andere Weise* artikulieren. Das *Wie* dieser „anderen Weise“, hier konkret die spezifische Differenz in den Antworten auf die Frage nach der Bedeutungskonstitution, kann durch reflektierte Entlehnung von Beschreibungsinstrumenten verschiedener Theorien schärfer in den Blick treten.⁹⁸

8 *Conclusio* und Ausblick: Konzepte der (Re)Konstruktion von Bedeutung

Die *Georgica* lassen sich als eine Reflexion auf die Verfasstheit semiotischer Systeme lesen. Semiotik ist dabei nicht als etwas immanent Bedeutungstragendes figuriert, sondern als Resultat einer ordnenden Praxis; dies betrifft sowohl die *didaktisch* vermittelte kosmische und (agri)kulturelle, als auch die *poietisch* vollzogene textuelle Ordnungspraxis. Die *didaktisch* vermittelten Ordnungspraktiken von *agricolae* bzw. *pater ipse* stehen in den *Georgica* zur *poietisch* vollzogenen und *meta-poietisch* reflektierten Ordnungspraxis in einem Verhältnis der Kontiguität (V. 50: *ignotum scindimus aequor*; V. 121ff.: *pater ipse per artem mouit agros*).⁹⁹ Die generierten Ordnungen bergen jeweils die Möglichkeit einer infiniten Pluralität konkreter Semantisierungen (V. 145: *tum uariae uenere artes*); die Semantisierungsprozesse werden jedoch nicht bis zum *télos* eindeutiger Bedeutungszuweisung vollzogen, sondern bleiben im Moment des ‚Noch-Nicht‘ suspendiert – infinite Polysemie und suspendierte Semantisierung bestimmen selbst noch die politisch-diskursive Ordnung des ‚Kontexts‘ (V. 25: *incertum est*). Selbst Textpassagen, welche scheinbar teleologisch begründet einen immanenten Sinngehalt affirmieren, verweisen auf den arbiträren Moment der systemkonstitutiven Setzung als neuralgischen Punkt der eigenen Konstitution (V. 247ff.: *illic*,

⁹⁷ Vgl. Derrida 1999.

⁹⁸ Vgl. die kluge Replik auf den häufig vorgebrachten ‚Anachronismusvorwurf‘ bei Chartier 2011, 65ff.

⁹⁹ Zu diesem Verfahren vgl. oben Kapitel 3 sowie Berti u. a. 2015.

ut perhibent, ... aut X aut Y --- [aut Z?]).¹⁰⁰ Neben dem Produktionsmoment wird als zweiter neuralgischer Punkt eine künftige Rezeption außerhalb der kollektiven Wissensordnung problematisiert; die jeweilige Semiotik wird also in ihrer genuinen Arbitrarität und kontextuellen Relativität, mithin in ihrer Instabilität reflektiert (V. 493ff.: *agricola mirabitur ossa*). An eben diesen Systemstellen ist Bedeutungskonstitution als eine Praxis reflektiert, die an der Materialität des jeweiligen Gegenstands vollzogen wird (V. 50: *aequor scindere*; V. 126: *partiri limite campum*; V. 238: *uia secta*; V. 497: *effossis sepulcris*). Die nur scheinbar spiritualisierende und stoizistische ‚Universalsemiotik‘ der *Georgica* rekurriert mithin gerade an ihren neuralgischen Punkten auf die materiale Grundlegung der eigenen Verfasstheit.

Das Verhältnis von ‚Ordnung‘ und ‚Bedeutung‘ ist bzgl. der Genese des Kosmos als temporale Linearität, bzgl. der Genese von (Agri)Kultur als simultane Emergenz vorgestellt (vgl. V. 121ff., 231ff., 351ff. in Kapitel 4 mit V. 43ff. in Kapitel 2 und 3); die (Text)Semiotik der *Georgica* oszilliert in ihrer *metapoietischen* Selbstkonzeptualisierung zwischen beiden „Metaphern“.¹⁰¹ Die Linearitätsmetapher operiert dort, wo der poetologische Aspekt eines „poeta creator“¹⁰² emphatisiert ist: Das *poiетische* Verfahren der *ad infinitum* suspendierten Semantisierung bedarf des Konstrukts einer „Zeit vor dem Text“,¹⁰³ um Bedeutungs-genese als Prozess vorstellbar werden zu lassen; das Verhältnis von ordnender Praxis und ‚Bedeutung‘ ist hier dasjenige einer logischen Folge. Die Simultaneitätsmetapher operiert dort, wo der *poiетische* Prozess als Vollzug einer Kulturpraxis am Gegenstand figuriert ist: Das Verhältnis von ordnender Praxis zu ihrem Gegenstand ist eines der Reziprozität, das Verhältnis von ‚Ordnungspraxis‘ und ‚Bedeutung‘ eines der simultanen Emergenz.

Damit wird auch eine epistemologische Ordnungskonkurrenz aufgezeigt hinsichtlich der Frage, wie überhaupt ein Anfang zu konzeptualisieren bzw. wie Bedeutungs-genese vorzustellen sei:¹⁰⁴ Der Ursprung des jeweiligen semiotischen Systems – Kosmos, (Agri)Kultur, (Text)Semiotik – wird in den *Georgica* nämlich bald ‚hermeneutisch‘ als intentionaler Akt eines (göttlichen) *auctor* figuriert, bald ‚strukturalistisch‘ als arbiträre Setzung einer Primärdifferenz, bald ‚kulturwissen-

100 Zu textuellen Verfahren, die eigene prozessuale Verfasstheit („Metapoietik“), materiale Verfasstheit („Metatextualität“) bzw. Effektivität („Lautheit“) auszustellen, vgl. auch die Beiträge von Eva Marie Noller und Katrin Kroh in diesem Band

101 Im Sinne der „absoluten Metaphern“ nach Blumenberg 2007; vgl. auch Poppenberg 2009 zur „figurativen Erkenntnis“.

102 Ein von Lieberg 1982 geprägter Terminus.

103 So Sandra Markewitz in ihrem Beitrag zu diesem Band.

104 Zu dieser zentralen Problematik in der Konzeptualisierung des Verhältnisses von „Ordnung/en“ und „Bedeutung/en“ zwischen „Vorgängigkeit“ und „simultaner Emergenz“ vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Tobias Haberkorn, Sandra Markewitz, Eva Marie Noller, Pierre Smolarski und Ábel Tamás in diesem Band.

schaftlich' als in Reziprozität zum Gegenstand vollzogene Kulturpraxis, bald ‚post-strukturalistisch‘ als Prozess supplementären ‚Be-Deutens‘ *ad infinitum*.

Die *metapoietische* Reflexion auf die Instabilität der eigenen semiotischen Verfasstheit in V. 493ff., die einen gleichermaßen kosmischen, (agri)kulturellen wie (welt) politischen Ordnungskollaps integriert, zeigt exemplarisch ein Charakteristikum der *Georgica* an: dass sich nämlich die vier soeben herausgearbeiteten Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution (nämlich Intentionalität, Differenzialität, Reziprozität, Supplementarität) keiner klaren Zuweisung zur kosmischen, (agri)kulturellen bzw. textuellen Semiotik unterziehen lassen, sondern in jedem der drei Systeme jeweils ineinandergreifen:

1. *Iuppiter* als kosmischer *pater ipse* legt intentional stabile Bedeutung fest (V. 353: *statuit quid moneret*). Dies geschieht als Praxis einer initialen Setzung von Differenz (V. 126: *partiri limite campum*) und Dynamik (V. 123: *mouit agros*). Diesem ‚Ursprung‘ ist jedoch eine Zeit *ante Iouem* vorgängig figuriert (V. 125ff.), deren Entstehung sich ihrerseits semiotischer Darstellung letztlich entzieht.¹⁰⁵ Die jovicische Setzung geschieht im Medium menschlicher Kultur-Technik (V. 122f: *per artem mouit agros*); diese steht in reziprotem Verhältnis zu ihrem Gegenstand (V. 50ff; 60ff.).
2. Der (Agri)Kultur schaffende *agricola* operiert in Reziprozität zu seinem Gegenstand (V. 60: *aeterna foedera*). Er legt hierfür differenziell (V. 50: *aequor scindere*) arbiträre Bedeutungen konventionell fest (V. 137: *stellis numeros et nomina fecit*). Dies folgt mittelbar einer ‚höheren‘ Intentionalität (V. 133: *ut uarias usus extunderet artes*; V. 231f.: *idcirco sol regit orbem*). Ein ‚absoluter Ursprung‘ der Kulturpraxis des *agricola* ist jedoch nicht auszumachen (V. 60ff.: *continuo natura leges imposuit, quo tempore primum Deucalion lapides iactauit*).
3. Die *poietische* Praxis, deren Resultat die (Text)Semiotik der *Georgica* darstellt, hat aufgrund der metonymischen Engführung mit der *didaktisch* vermittelten kosmischen, (agri)kulturellen (und politischen) Praxis ebenfalls an den vier verschiedenen metaphorischen ‚Ursprungsnarrationen‘ teil; die Bedeutungskonstitution der *Georgica* wäre mithin stets unterkomplex beschrieben, wollte man eine ihrer im Text *metapoietisch* artikulierten Metaphorisierungen zu Lasten von jeweils anderen präferieren.

An dieser Stelle lässt sich nun auf die Ausgangsfrage der Tagung zurückkommen: Was bedeutet denn nun Ordnung in den *Georgica*, was ordnet deren Bedeutung? Befriedigender als durch Verweis auf die textimmanente Koexistenz von vier ein-

¹⁰⁵ Symptomatisch dafür ist, dass dieser ‚prae-semantische‘ Status hier gerade nicht *ex positivo* zu bezeichnen ist, etwa mythologisch stimmig durch den Namen des *Saturnus* (vgl. Erren 2003, 79ff.); *nomina facere* als Praxis einer Semiotisierung der Welt ist in V. 137 explizit erst im Anschluss an die Primärdifferenz *Iuppiteris* möglich.

ander ‚eigentlich‘ ausschließenden Konzeptualisierungen lassen sich die Fragen nicht beantworten. Diese epistemologische Suspension der Ausgangsfragen unserer Tagung bestimmt nicht nur die bedeutungskonstitutiven Praktiken in den *Georgica*, sondern hielt auch die fruchtbaren Diskussionen auf unserer Tagung¹⁰⁶ und hält noch immer den literaturtheoretischen Diskurs durch irreduziblen, produktiven Dissenz ‚am Laufen‘.

Dieser epistemologische Pluralismus scheint, wenigstens was die Konzeptualisierung der Bedeutungskonstitution in den *Georgica* anbelangt, vor einer harmonischen ‚Weltanschauung‘ den Vorrang zu genießen – und auch im literaturtheoretischen Diskurs ist eine pragmatische Vereindeutigung von pluralen Konzepten wie „Bedeutung“ oder „Autorschaft“¹⁰⁷ ebenso um den Preis immensen Komplexitätsverzichts erkaufte, wie der Versuch einer Rückkehr hinter die konstruktivistische ‚Erfindung‘ von „polykontexturaler Weltwahrnehmung“¹⁰⁸ und ‚zurück‘ zu einer emphatischen „Wahrheit im Singular“.¹⁰⁹

Dies gilt umso mehr, als diese vermeintlich postmoderne ‚Erfindung‘ bereits das Verständnis der *Georgica* verkompliziert: Die ‚Bedeutung‘ der *Georgica* ist nicht auf Weltbilder, politische Aussagen oder Funktionalisierungen, noch nicht einmal auf eine einzige Konzeptualisierung der eigenen Verfasstheit (auf ihre *eine* Poetologie) zu reduzieren – allerdings ist die „Autotheoria“¹¹⁰ der *Georgica* beschreibbar: Den durch diese eröffneten ‚hermeneutischen Spiel-Raum‘ zu vermessen, stellte das Anliegen dieses Vortrags dar.

Supplement: Die Bedeutungslosigkeit philologischer Praktiken¹¹¹

Als Philologe steht man vor der paradoxalen Unmöglichkeit, eine (Re)Konstruktion von etwas vielleicht nie Gewesenem zu begehren. Dieses utopische *movens* der

106 An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten für die angeregten und kontroversen Diskussionen während unserer Tagung, von denen ich sehr profitiert habe. Für wertvolle Hinweise während der Abfassung des Aufsatzes danke ich Thomas Cranshaw, Thomas Emmrich, József Krupp, Melanie Möller, Inga Tappe, Andreas Tom Zanker, besonders aber Lorenz Rumpf für das intensive, wohlwollende und kritische Lektorat.

107 Vgl. Jannidis u. a. 1999 sowie Jannidis u. a. 2003.

108 Sill 1997, 74.

109 Gumbrecht 2011, 23f.

110 Schwindt 2010, 62.

111 Zum Problem der (Re)Konstruktion in der philologischen Praxis vgl. die Beiträge von Matthias Becker, Thomas Emmrich und Sandra Markewitz in diesem Band; zum Verfahren der De- und Rekontextualisierung als Konstitutivum von Kosmos und Text bei Lukrez vgl. den Beitrag von Eva Marie Noller in diesem Band.

eigenen Praxis gilt es zu reflektieren, soll sich die Bedeutung der Philologie nicht in ihrer schieren Existenz als Praxis erschöpfen:

We make things up, but not in isolation: we do so [...] ultimately participating in the *critical* dialogue which is culture. An interpretation has value because it does something within this framework, not because it approaches the mythical essence of the object of criticism.¹¹²

Eine „mythische Essenz“ gewiss nicht, aber auch Don Fowlers Relativismus kommt in der Bestimmung der Relevanz von Philologie nicht ohne einen Rest von pragmatischem Essentialismus aus, der durch eine doppelte Setzung generiert wird: „the *critical* dialogue which is culture“.

Was aber macht philologische Praxis zu einer *kritischen*? Es ist die Praxis differenzierender Setzung,¹¹³ die allerdings zum einen immer auch den Moment der Unentscheidbarkeit *vor* dieser Setzung,¹¹⁴ zum anderen immer auch das Fort-Setzen *nach* der Setzung impliziert: „Jede Sprache setzt – Strukturen, Funktionen und Bedeutungen –, und jede setzt *fort*. Und wie die Sprache und *als* Sprache auch die Philologie“.¹¹⁵ Diese von Hamacher konstatierten „mindestens zwei von einander unabhängigen, aber auf einander nicht reduzierbaren sprachlichen Gesten“¹¹⁶ konstituieren „die *per definitionem* die Philologie bestimmende Koexistenz von Liebe (*philia*) und Wissen (*lógos*)“¹¹⁷ bzw. die spezifische Problematik, dass es Philologie eben nicht bloß mit logisch-begrifflicher, sondern auch mit „poietisch-figurativer Erkenntnis“ zu tun hat.¹¹⁸

Poppenberg zeigt, dass die Frage, „was der figurative Aspekt der Wahrheit ist und was der Wahrheitsaspekt der Figur ist“,¹¹⁹ aufs engste mit der Frage nach Bedeutungskonstitution, nach dem „Sprechen als [der] figurative[n] Artikulation von Bedeutung“,¹²⁰ verknüpft ist: „Der Grund der Metapher als einer Figur der Artikulation mit dem Fremden ist [...] diese elementare Spannung von Wissen und Nichtwissen im Zentrum von Bedeutungsbildung und Verstehen“.¹²¹ Metaphorizität scheint also für die Figuration von ‚Bedeutung‘ ebenso konstitutiv zu sein wie die Gleichzeitigkeit

112 Fowler 2000b, 4 (Hervorh. im Original).

113 Vgl. die Lektüre des ovidischen Metamorphosenproöms im Beitrag von Thomas Emmrich in diesem Band.

114 Vgl. Schwindt 2011b.

115 Hamacher 2009, 36 (Hervorh. im Original).

116 Ebd.

117 Cardoso 2009, 110 (Hervorh. im Original).

118 Vgl. Poppenberg 2009, 161: „Damit ist [...] die Frage nach der besonderen Form der Erkenntnis gestellt, die das dichterische Sprechen der Literatur hervorbringt. Und dieses poietische Denken wird als Figur und das Figurative konzipiert“.

119 Ebd., 163.

120 Ebd., 167.

121 Ebd., 180.

von Wissen und Nichtwissen – die arbiträre Praxis differenzierender Primärsetzung ist ebenso systemkonstitutiv wie deren irreduzibler blinder Fleck.

Für die philologische Praxis ist der blinde Fleck der eigenen (wissenschaftlichen) (Text)Beobachtung ebenso anzuerkennen wie die Problematik, dass sie auch als „Beobachtung zweiter Ordnung“¹²² die Setzungen des von ihr beobachteten Texts nie restlos objektiv beschreiben kann, sondern diese Setzungen lediglich fortsetzt, und das bedeutet: „[S]ie wiederholt sie, aber *sie ändert sie in dieser Wiederholung*“.¹²³ Die philologische Praxis hat damit sowohl die Relativität der Bedeutsamkeit eigener Beobachtung anzuerkennen als auch die Tatsache, dass der beobachtete Text nie mit dem ‚Text an sich‘ deckungsgleich sein wird.

Philologie hat in ihrer Praxis des Generierens von ‚bedeutsamen Aussagen‘ also zweierlei zu bedenken: a) Sie setzt *in notwendiger Willkür* die eigene Beobachterposition, b) sie vollzieht in zweiter Ordnung die im Text vollzogenen Setzungen nach, wobei sie diese *als irreduzibel Anderes* fortsetzt. Diese doppelte Unschärfe bleibt stets bestehen und ist dennoch notwendige Voraussetzung, um überhaupt philologisch ‚Bedeutsames‘ zu generieren.

Bezüglich des temporalen Verhältnisses von ‚Setzung einer Ordnung‘ zu ‚Aussagen von Bedeutung‘ sind innerhalb der philologischen Praxis ebenso wie in den *Georgica* zwei Konzeptualisierungen möglich, deren jeweilige Metaphorizität und wechselseitige Ausschließlichkeit irreduzibel sind:

1. Die Metapher der Linearität versetzt „[p]hilologisches Fragen [...] für ein Mal in den Stand des *Ante* oder *Prae* [...], wenn [es] noch den blinden Fleck [seines] Fragens [...] in Frage stellt“;¹²⁴ Philologie wäre dann eine Praxis partieller Aktivierung eines potenziell unendlichen ‚Deutungs-Raumes‘, die um das bloß Partielle der eigenen Aussagen weiß. Diese Figuration einer „Zeit vor dem Text“ ist heuristischer Art und besitzt selbstredend Konstruktcharakter.¹²⁵
2. Die Figuration des Verhältnisses von ‚Ordnung‘ und ‚Bedeutung‘ im Denkbild simultaner Emergenz begreift philologische Praxis als Ereignis, das zugleich die eigene ‚Bedeutsamkeit‘ wie diejenige ihres ‚Zieltextes‘ aktiviert. Auch die Metapher der Emergenz besitzt selbstredend Konstruktcharakter; sie entspricht, will man die Gegenwart mit Gumbrecht denken, der gegenwärtigen „grundlegende[n] Veränderung des Chronotops, der *kulturellen Konstruktion* von Zeit, in der wir leben“:¹²⁶

¹²² Zum Problem des „blinden Flecks“ und des „Beobachtens zweiter Ordnung“ vgl. oben die FN 13, 48 sowie 49.

¹²³ Hamacher 2009, 37 (Hervorh. C. H.).

¹²⁴ Schwindt 2009b, 11f.

¹²⁵ Darauf weisen in ihren Beiträgen besonders Tobias Haberkorn und Sandra Markewitz explizit hin.

¹²⁶ Gumbrecht 2009, 284f. (Hervorh. C. H.).

Wenn die westliche Kultur seit den Jahrzehnten um 1800 von einer Konstruktion der Zeit abhängig war, die suggerierte, daß wir beständig Vergangenheiten hinter uns lassend uns auf offene Zukünfte hin bewegen [...], und daß [...] die zu einem Moment des Übergangs reduzierte Gegenwart [...] der Ort sei, wo das Subjekt handle [...], so orientiert sich unser Verhalten heute an grundlegend gewandelten temporalen Prämissen [...]. Zwischen [einer] Vergangenheit, welche wir nicht mehr distanzieren können, und [einer] Zukunft, die uns verschlossen bleibt, ist aus der kurzen *Gegenwart des Übergangs* eine sich immer weiter verbreitende *Gegenwart aus Simultaneitäten* geworden.

In Gumbrechts Narration einer linearen Entwicklung ‚von Linearität zu Simultaneität‘ erscheint letztere Konzeptualisierung als Gegenwartsdiagnostik jedenfalls fortschrittlicher – um aber zum Text zurückzukommen: Der in den *Georgica* figurierte Gestus der Welt-Deutung impliziert, wie gezeigt, eine Simultaneität einander ‚eigentlich‘ ausschließender Konzeptualisierungen von ‚Ordnung‘ und ‚Bedeutung‘ – darunter u. a. die ‚moderne‘ „Gegenwart des Übergangs“ sowie die ‚postmoderne‘ „Gegenwart aus Simultaneitäten“. Damit ist der didaktische Gestus der *Georgica* als ‚philologischer‘ Gestus im hier entwickelten Sinne beschreibbar: Die genuine Arbitrarität und resultative Pluralität semiotischer Konzeptualisierungen von Kosmos, (Agri)Kultur, Politik und Text werden nicht nur metapoietisch reflektiert, sondern in der eigenen Praxis performativ vorgeführt; das utopische Begehren nach einer (Re)Konstruktion von etwas vielleicht nie Gewesenem – hier artikuliert es sich als Begehren nach einer (Re)Konstruktion von ‚sinnhafter‘ Welt in Kosmos, (Agri)Kultur, (Welt)Politik und Text. Dies geschieht in den komplementären Modi von re-konstruierender *didaché* und explizit konstruierender *poïesis* und wird zugleich im Text *meta-poietisch* ausgestellt.¹²⁷

Vielleicht ist bloß das die ‚Bedeutung‘ der Philologie: die bedeutungslose Bewegung der (Re)Konstruktion von etwas vielleicht nie Gewesenem *nachzuvollziehen*, als ein irreduzibel Anderes *fortzusetzen* – und so nichts Bedeutsames, doch diese Bewegung zu bewahren ...

Literaturverzeichnis

- Bataille (1994 [zuerst frz. 1957]): Georges Bataille, *Die Erotik*, München.
 Bataille (2011 [zuerst frz. 1957]): Georges Bataille, *Die Literatur und das Böse. Emily Brontë, Baudelaire, Michelet, Blake, Sade, Proust, Kafka, Genet*, Berlin.
 Berti u. a. (2015): Irene Berti, Christian D. Haß, Kristina Krüger u. Michael R. Ott, „Lesen“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 639–650.
 Blumenberg (1979): Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M.

¹²⁷ Vgl. Schwindt 2009a, 160.

- Blumenberg (1981): Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt a. M.
- Blumenberg (2007): Hans Blumenberg, *Theorie der Unbegrifflichkeit*, Frankfurt a. M.
- Boyle (1986): Anthony J. Boyle, *The Chaonian Dove. Studies in the Eclogues, Georgics, and Aeneid of Virgil*, Leiden.
- Cardoso (2009): Isabella T. Cardoso, „*Theatrum mundi*. Philologie und Nachahmung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 82–111.
- Chartier (2011): Roger Chartier, „Latenz, Gedächtnis und Vergessen. Cervantes, Borges, Ricœur“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. Florian Klinger (Hgg.), *Latenz. Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften*, Göttingen, 65–80.
- Conington u. Nettleship (1988): John Conington u. Henry Nettleship, *The Works of Virgil with a Commentary*, Bd. 1, *Eclogues and Georgics*, London.
- Cramer (1998): Robert Cramer, *Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica*, Berlin.
- Derrida (1999 [zuerst frz. 1972]): Jacques Derrida, „Die différance“, in: Jacques Derrida, *Randgänge der Philosophie*, Wien, 31–56.
- Diliberto (1990): Oliviero Diliberto, „voveo“, *Enc. Virg.* 5/1, 629–633.
- Doodey (2007): Aude Doodey, „Virgil the Farmer? Critiques of the *Georgics* in Columella and Pliny“, *CPh* 102 (2), 180–197.
- Erren (2003): Manfred Erren, *P. Vergilius, Georgica*, Bd. 2, *Kommentar*, Heidelberg.
- Foucault (2001 [zuerst frz. 1977]): Michel Foucault, *Das Leben der infamen Menschen*, Berlin.
- Fowler (2000a): Don P. Fowler, „Preface“, in: Don P. Fowler, *Roman Constructions. Readings in Postmodern Latin*, Oxford, vii–xii.
- Fowler (2000b): Don P. Fowler, „Introduction. Making it up“, in: Don P. Fowler, *Roman Constructions. Readings in Postmodern Latin*, Oxford, 1–4.
- Fowler (2000c [zuerst 1996]): Don P. Fowler, „God the Father (Himself) in Virgil“, in: Don P. Fowler, *Roman Constructions. Readings in Postmodern Latin*, Oxford, 218–234.
- Gale (2003): Monica R. Gale, „Poetry and the Backward Glance in Virgil’s *Georgics* and *Aeneid*“, *TAPhA* 133 (2), 323–352.
- Gipper (1971): Helmut Gipper, „Bedeutung“, *HWPPh* 1, 757–759.
- Gladhill (2009): Bill Gladhill, „The Poetics of Alliance in Virgil’s *Aeneid*“, *Dictynna* 6 [keine Seitenzählung].
- Götte u. Götte (1987): Johannes Götte u. Maria Götte, *Publius Vergilius Maro. Landleben. Bucolica, Georgica, Catalepton*, München.
- Griffiths (1968): Gwyn J. Griffiths, „Luna and Ceres“, *CPh* 63 (2), 143–145.
- Gumbrecht (2009): Hans Ulrich Gumbrecht, „Was Erich Auerbach für eine philologische Frage hielt“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 275–288.
- Gumbrecht (2011): Hans Ulrich Gumbrecht, „Welche Wahrheit der Philologie?“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 19–24.
- Haase (2003): Mareile Haase, „Votivkult“, *DNP* 12/2, 345–346.
- Hagen (1867): Hermann Hagen, *Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica atque Georgica*, Leipzig.
- Hamacher (2009): Werner Hamacher, „Für – die Philologie“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 21–60.
- Hardie (2004): Philip R. Hardie, „Political Education in Virgil’s *Georgics*“, *SFIC* 97, 83–111.
- Hardie (2009): Philip R. Hardie, „Lucretian Visions in Virgil“, in: Philip R. Hardie, *Lucretian Receptions. History, the Sublime, Knowledge*, Cambridge, 153–179.

- Haß (2015): Christian D. Haß, „*La luna vino a la fragua ... Eine radikalphilologische Lektüre des Romance de la luna, luna von Federico García Lorca*“, *HeLiX* 7.
- Haß u. a. (2015): Christian D. Haß, Daniela C. Luft u. Peter A. Miglus, „Bedeutung“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 71–86.
- Haß u. Luft (2015): Christian D. Haß u. Daniela C. Luft, „Transzendieren“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 665–676.
- Haß (im Erscheinen): Christian D. Haß, „Beyond ‚Cosmos‘ and ‚Logos‘. An Irrational Cosmology in Virgil, *Georgics* 1.231–58?“, in: Philip R. Hardie (Hg.), *Augustan Poetry and the Irrational*, Oxford.
- Haß (in Vorbereitung): Christian D. Haß, „Lemma : Subversion. Philologisches in Vergil, *Georgica* 2“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Harrison (2007): Stephen J. Harrison, „The Primal Voyage and the Ocean of Epos. Two Aspects of Metapoetic Imagery in Catullus, Virgil and Horace“, *Dictynna* 4 [keine Seitenzählung].
- Hering (1981–1982): Wolfgang Hering, „Vergils *Georgica*. Die einleitenden Verse (l 1-42)“, *ACD* 17–18, 117–139.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „‚Text-Anthropologie‘. Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *MDOG* 142, 87–126.
- Hübner (2010): Wolfgang Hübner, „Das Sternbild *Libra* im Proömium der *Aratea Aviens*“, *Mene* 10, 157–176.
- Iser (1991): Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a. M.
- Jakobson (1979 [zuerst 1960]): Roman Jakobson, „Linguistik und Poetik“, in: Elmar Holenstein u. a. (Hgg.), *Roman Jakobson: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, Frankfurt a. M., 83–121.
- Jannidis u. a. (1999): Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a. (Hgg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen.
- Jannidis u. a. (2003): Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a. (Hgg.), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*, Berlin.
- Kania (2012): Raymond M. Kania, „*Audax iuventa*“. *Virgil's Eclogues and the Art of Fiction*, Diss. Chicago, <http://gradworks.umi.com/34/99/3499741.html> [15.10.2014].
- Kelemen (2011): Pál Kelemen, „Das Philologisch-Unbewußte. Über das Sammeln und das Archäologische in der Philologie“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 45–104.
- Krupp (2009): József Krupp, *Distanz und Bedeutung. Ovids Metamorphosen und die Frage der Ironie*, Heidelberg.
- Krupp (in Vorbereitung): József Krupp, „Ursprung“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Leuwers (2011 [zuerst frz. 1985]): Daniel Leuwers, „Georges Bataille und der Hass auf die Poesie“, in: Georges Bataille, *Die Literatur und das Böse*, Berlin, 223–232.
- Lieberg (1982): Godo Lieberg, *Poeta creator. Studien zu einer Figur der antiken Dichtung*, Amsterdam.
- Liver (1976): Ricarda Liver, „*Clarissima mundi lumina*. Zu einem Interpretationsproblem im Prooemium von Vergils *Georgica*“, *MH* 33 (1), 33–37.
- Lion (1826): H. Albert Lion, *Commentarii in Virgilium Serviani sive Commentarii in Virgilium qui Mauro Servio honorato tribuuntur*, Göttingen.
- Lowrie (2009): Michèle Lowrie, *Writing, Performance, and Authority in Augustan Rome*, Oxford.
- Luhmann (1995): Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.

- Luhmann (2004), Niklas Luhmann, *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg.
- Lyne (1974): Richard O. A. M. Lyne, „*Scilicet et tempus veniet...* Virgil, *Georgics* l. 463–514“, in: Tony Woodman u. David West (Hgg.), *Quality and Pleasure in Latin Poetry*, Cambridge, 47–66.
- Maróti (1981): Egon Maróti, „Studien zu dem Proömium von Vergils *Georgica*“, *AAnthHung* 29, 315–325.
- Martindale (1993): Charles Martindale, *Redeeming the Text. Latin Poetry and the Hermeneutics of Reception*, Cambridge.
- Martyn (1987): John R. C. Martyn, „The Prooemium to Virgil’s *Georgics*“, *AncSoc* 18, 293–303.
- McKay Wilhelm (1982): Robert McKay Wilhelm, „The Plough-Chariot: Symbol of Order in the *Georgics*“, *CJ* 77 (3), 213–230.
- Mynors (1969): Roger A. B. Mynors, *P. Vergili Maronis opera*, Oxford.
- Nappa (2005): Christopher Nappa, *Reading after Actium. Vergil’s Georgics, Octavian and Rome*, Ann Arbor.
- Nelis (2010): Damien Nelis, „*Munera uestra cano*. The Poet, the Gods, and the Thematic Unity of *Georgics* 1“, in: Christina S. Kraus, John Marincola u. Christopher Pelling (Hgg.), *Ancient Historiography and its Contexts*, Oxford, 165–182.
- Nelis u. Nelis-Clément (2011): Damien Nelis u. Jocelyne Nelis-Clément, „Vergil, *Georgics* 1.1-42 and the *pompa circensis*“, *Dictynna* 8 [keine Seitenzählung].
- Noller (in Vorbereitung): Eva Marie Noller, „Ordnung“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Parry (1963): Adam Parry, „The two Voices of Virgil’s *Aeneid*“, *Arion* 2 (4), 66–80.
- Perkell (1989): Christine G. Perkell, *The Poet’s Truth. A Study of the Poet in Virgil’s Georgics*, Berkeley.
- Poppenberg (2009): Gerhard Poppenberg, „Vom Pathos zum Logos. Überlegungen zu einer Theorie figurativer Erkenntnis“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 160–191.
- Powell (2008): Anton Powell, *Virgil, the Partisan. A Study in the Re-integration of Classics*, Swansea.
- Pridik (1971): Karl Heinz Pridik, *Vergils Georgica. Strukturanalytische Interpretationen*, Tübingen.
- Richter (1957): Will Richter, *Vergil, Georgica*, München.
- Ruiz de Elvira (1967): Antonio Ruiz de Elvira, „Los problemas del proemio de las *Georgicas*“, *Emerita* 35, 45–54.
- Schiesaro (1997): Alessandro Schiesaro, „The Boundaries of Knowledge in Virgil’s *Georgics*“, in: Thomas Habinek u. Alessandro Schiesaro (Hgg.), *The Roman Cultural Revolution*, Cambridge, 63–89.
- Schmidt u. Schwindt (2001): Ernst A. Schmidt u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *L’Histoire littéraire immanente dans la Poésie Latine*, Genf.
- Schwindt (2005): Jürgen Paul Schwindt, „Zeiten und Räume in augusteischer Dichtung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *La représentation du temps dans la poésie Augustéenne*, Heidelberg, 1–18.
- Schwindt (2006): Jürgen Paul Schwindt, „Schwarzer Humanismus. Brauchen wir eine neue Alte Philologie?“, *Merkur* 60 (H. 692), 1136–1150.
- Schwindt (2009a): Jürgen Paul Schwindt, „Thaumatographia, or: What is a Theme?“, in: Philip R. Hardie (Hg.), *Paradox and the Marvellous in Augustan Literature and Culture*, Oxford, 145–162.
- Schwindt (2009b): Jürgen Paul Schwindt, „Einleitung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 11–20.
- Schwindt (2010): Jürgen Paul Schwindt, „Fragmente zu einer Theorie der Lyrik“, in: Stefan Elit u. Friederike Reents (Hgg.), *Antike – Lyrik – Heute*, Remscheid, 51–62.

- Schwindt (2011a): Jürgen Paul Schwindt, „Philologie des Lebens 1911 Philologie des Todes“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Edmund Hoppe. Mathematik und Astronomie im Klassischen Altertum*, Bd. 1, Heidelberg, 5–60.
- Schwindt (2011b): Jürgen Paul Schwindt, „Unkritik oder Das Ideal der Krise. Vom Ende und vom Anfang philologischer Kritik“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 239–248.
- Schwindt (2012): Jürgen Paul Schwindt, „Über Genauigkeit“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Edmund Hoppe. Mathematik und Astronomie im Klassischen Altertum*, Bd. 2, Heidelberg, 269–301.
- Sill (1997): Oliver Sill, „Literatur als Beobachtung zweiter Ordnung. Ein Beitrag zur systemtheoretischen Debatte in der Literaturwissenschaft“, in: Henk de Berg u. Matthias Prangel (Hgg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, 69–88.
- Stöckinger (im Erscheinen): Martin Stöckinger, *Vergils Gaben. Materialität, Reziprozität und Poetik in den Eklogen und der Aeneis*, Heidelberg.
- Tamás (2011): Ábel Tamás, „Gefährliches Lesen und philologische Obhut. Kommentar zum Kommentar“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 265–276.
- Thibodeau (2011): Philip Thibodeau, *Playing the farmer. Representations of Rural Life in Vergil's Georgics*, Berkeley.
- Thomas (1986): Richard F. Thomas, „Virgil's *Georgics* and the Art of Reference“, *HSPH* 90, 171–198.
- Thomas (1988): Richard F. Thomas, *Virgil, Georgics*, Cambridge.
- Thomas (2000): Richard F. Thomas, „A Trope by any other Name. Polysemy, Ambiguity, and *Significatio* in Virgil“, *HSPH* 100, 381–407.
- Thomas (2001a): Richard F. Thomas, *Virgil and the Augustan Reception*, Cambridge.
- Thomas (2001b): Richard F. Thomas, „Review of *Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica* by Robert Cramer“, *Gnomon* 73 (7), 580–585.
- Voßkamp (1990): Wilhelm Voßkamp, *Normativität und Historizität europäischer Klassiken*, Stuttgart 1993.
- Williams (1979): Robert D. Williams, *Virgil, the Eclogues and Georgics. Edited with Introduction and Commentary*, New York.
- Willis (2011): Ika Willis, *Now and Rome. Lucan and Vergil as Theorists of Politics and Space*, London.
- Wissowa (1917): Georg Wissowa, „Das Prooemium von Vergils *Georgica*“, *Hermes* 52 (1), 92–104.
- Zanker (2011): Andreas T. Zanker, „Some Thoughts on the Term ‚Pessimism‘ and Scholarship on the *Georgics*“, *Vergilius* 57, 83–100.
- Zanker u. Thorarinsson (2011): Andreas T. Zanker u. Geir Thorarinsson, „The Meanings of ‚Meaning‘ and Reception Studies“, *MD* 67, 9–19

